

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Erik Anwert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich 2.50, pro Woche 20 s.

Freitag, 4. September.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 5gespaltene Zeile beträgt 20 s.
Postzeitungsliste Nr. 5540.

Zum Alkoholmißbrauch.

II.

Der Klassencharakter des neuen Gesetzentwurfes.

Wir hoben in Nr. 204 der „Volkswacht“ bereits hervor, daß der Gesetzentwurf, betreffend die „Bekämpfung“ des Mißbrauches geistiger Getränke, bei seiner Annahme durch die gesetzgebenden Körperschaften sich in der Praxis als ein Klassen-„Gesetz“ herausstellen würde.

Da wir nun nach der Auffassung deutscher Staatsanwälte im deutschen Reich in einem Rechtsstaat leben, so müßten die Staatsanwaltschaften uns entschließen behilflich sein, jeden Versuch zur Einführung einer Klassengesetzgebung zu bekämpfen.

Liegt ein solcher Versuch hier vor oder nicht?

Wir beantworten diese Frage zunächst bejahend, um sodann die Beweise für unsere Behauptung zu erbringen.

Was sagt der § 3?

§ 3. Den Kleinhändlern ist verboten, Branntwein oder Spiritus in Mengen von weniger als 1/2 Liter abzugeben.

Dem Großhändler, den edlen und edelsten der Schnapsbarone, Schnapsgrafen und Schnapsfürsten, welche durch die Fußsteuer millionenfach unterstützt sind, wäre es also nach dem Entwurf gestattet, mit 100 oder 1000 oder 100 000 Litern ihres wirksamen Fußels den Verstand und das Mark des Volkes zu vergiften. — Und doch wäre gerade hier mit Aussicht auf Erfolg die Art an die Wurzel des Schnapsbaumes zu legen. — Es kommt den betreffenden Gesetzeskünstlern auch wol weniger darauf an, den Kleinhändler selbst zu treffen als die bei ihm Konsumirenden. Die Konsumenten — und das sind in ihrer Menge die Arbeiter — sollen in ihrem Geselligkeitstrieb getroffen werden. In diesem Sinne wird das neue Trunksuchtgesetz genau so wirken, wie eine einschneidende Beschränkung des Vereins- und Versammlungsrechtes auf die arbeitende Klasse. — Und wer wird damit am meisten geschädigt? Der kleine Mann, der Industriearbeiter und ganz besonders der Landarbeiter.

Daß der § 3 im übrigen geeignet ist, dem unmäßigen Genuß Vorschub zu leisten und die Schnapspest in der Familie heimisch zu machen, das sei nur beiläufig erwähnt.

Der Klassencharakter des Entwurfes zeigt sich — wie in dem § 3 — auch in dem § 4.

Da heißt es:

Die vorstehenden Bestimmungen finden keine Anwendung: a) auf Delikateisenhandlungen und Konditoreien.

Warum denn nicht?

Weil der Arme in Delikateisengeschäften und in den Rauch- und Lesezimmern der Konditoreien nicht zu verkehren pflegt. — Unmäßigkeit und Völlerei bei den Reichen, die dort verkehren, sind aber unerhörte Dinge — da kommt so etwas nicht vor.

Auch der § 9 ist nichts weiter als ein Beitrag zur Klassengesetzgebung.

Er lautet:

§ 9. Den Gast- und Schankwirten ist verboten, Personen, welche das 16. Lebensjahr noch nicht erreicht haben und sich nicht unter der Aufsicht arbeitsfähiger Personen be-

finden, geistige Getränke zum Genuß auf der Stelle zu verabreichen.

Dieses Verbot findet keine Anwendung auf die Verabreichung zur Befriedigung eines Bedürfnisses der Erfrischung auf Reisen, Ausflügen und bei ähnlichen Gelegenheiten.

Zunächst also dürfte es für jedermann, der einen kleinen Korn — d. h. 1/2 Liter nach der neuesten echt teutonischen Auffassung — zur Erquickung bedarf, empfehlenswert sein, seinen Taufschein, um allen Weitläufigkeiten aus dem Wege zu gehen, in der Brusttasche mit sich zu führen.

Andererseits aber liegt die Sache für die jungen Herren aus den guten Häusern der Bourgeoisie, welche das 16. Lebensjahr noch nicht erreicht haben. Wenn sie auf „Reisen und Ausflügen“ in die schöne Umgebung ihres Wohnortes begriffen sind, so verstränkt ihnen das „Gesetz“ den Alkoholgenuß zur Befriedigung eines Bedürfnisses nicht. — Die Angehörigen des Proletariats aber haben für Reiseabenteuer zu ihrer Zerstreuung und Erholung oder für allerlei hübsche Ausflüge durchschnittlich und in der Regel weder Zeit noch Geld übrig. — Dazu kommt, daß dieser Paragraph eine sehr bemerkenswerte Wirkung haben kann. Es ist nach ihm sehr wol möglich, daß in Wopelwitz oder Gräbichen bei Breslau 13jährigen Breslauer Gymnasiasten als Ausflüglern das Quantum Alkohol gewährt wird, welches 16- oder 18jährigen, zu jugendlich aussehenden Arbeitern der genannten Orte, weil sie sich im Augenblick durch Taufschein nicht über ihr Alter auszuweisen vermögen, verweigert wird. — Es wäre das ja gewiß kein Unglück für die letzteren, aber es zeigt sich darin doch ein Umstand, welcher für sich allein genügt, die Ungleichheit der verschiedenen Klassenangehörigen vor dem Gesetze scharf zu kennzeichnen.

Auch der § 12 ist unter der — wahrscheinlich unbewußten — Einwirkung der Klassegegensätzlichkeit formuliert worden.

Sein Wortlaut ist der folgende:

Wer infolge von Trunksucht seine Angelegenheiten nicht zu besorgen vermag, oder sich oder seine Familie der Gefahr des Notstandes aussetzt oder Sicherheit anderer gefährdet, kann entmündigt werden.

Der Entmündigte steht in Ansehung der Geschäftsfähigkeit einem Minderjährigen gleich, der das Kindesalter überschritten hat. Seine Fähigkeit zu lehtwilligen Anordnungen wird durch dieses Gesetz nicht berührt.

Der Entmündigte erhält einen Vormund. Auf die Vormundschaft finden die für Alters-Vormundschaften geltenden Vorschriften entsprechende Anwendung. Der Vormund kann den Bevormundeten mit Genehmigung der Vormundschaftsbehörde in eine Trinkerheilanstalt unterbringen.

Wer legt sich oder seine Familie, erlauben wir uns zu fragen, am stärksten der Gefahr des Notstandes durch Trunksucht und damit die eigne Person der Schmach der Entmündigung aus? Antwort: Der besitzlose, des Anreizes und der körperlichen Aufstachelung bedürftige Proletarier, der von der Arbeit, von der sichern Funktion seiner Muskeln oder seines Hirns leben muß. Der Reiche ist dieser Gefahr — und wäre er ein zehnfach schlimmerer Trunkenbold — nicht annähernd in dem Grade ausgesetzt, weil fremde Arbeitskraft seinem Kapital Sklavendienste leistet und ihn und die Seinen vor Not und Schande bewahrt. Es ist erschütternd zu denken, daß eben der ausgegerottete Proletarier, der oft ohne eigne Schuld mit einem Ruze schon in dem Summe-

der Schande und Not steckt, noch seine letzten Kräfte dem ausbeutenden Unternehmertum auszuliefern hat, um einen „Geh“ auf den Füßen zu erhalten, der aus einem Delirium in das andere taumelt und mit seiner Familie untergehen müßte, wenn es nicht eine kapitalistische göttliche Weltordnung gäbe.

Schließlich, da es genug der beweisenden Beispiele sind, sei von uns nur noch der ganz ausgezeichnete Klassengesetz-Paragraph Nr. 18 erwähnt.

Hier sein Wortlaut:

§ 18. Mit Selbststrafe bis zu einhundert Mark oder mit Haft bis zu vier Wochen wird bestraft, wer in einem selbstverschuldeten Zustand ärgerniserregender Trunkenheit an einem öffentlichen Orte betroffen wird.

Ist der Beschuldigte dem Trunke gewohnheitsmäßig ergeben, so tritt Haft ein.

Betrunken also darfst Du sein, deutscher Michel, aber Du sollst Dich in solchem Zustande nicht an einem öffentlichen Orte (Straße, Platz etc.) betreffen lassen, wenn Dich die schneidende Gesetzeschärfe nicht ereilen soll.

Der Proletarier hat sich vielmehr ein Beispiel an den großen und vornehmen Herren zu nehmen. Wenn diese sich in einem selbstverschuldeten Zustand ärgerniserregender Trunkenheit befinden, so lassen sie sich fein säuberlich in eine bereitstehende Karosse packen und so werden diese Muster niemals — die Ausnahmen beweisen die Regel — an öffentlichen Orten in einem gesetzwidrigen Zustande angetroffen werden.

Und das verlangt mit Recht der einfachste Polizeianstand.

Wir haben bisher die Schattenseiten dieses Klassengesetz-Entwurfes hervorgehoben.

Wir wollen aber auch die gute Seite des Entwurfes gebührend anerkennen, damit uns nicht der Vorwurf der Einseitigkeit in der Kritik berechtigt treffe.

Die starke Seite des Alkoholmißbrauch-Entwurfes liegt entschieden darin, daß er die Klassegegensätze in der Gesellschaft nicht verschleiert, sondern verschärft. Wer Ohren hat zu hören, der vernimmt aus dem Entwurf den Ruf: Sie reich, Sie arm! Sie Besitz, Sie Besitzlosigkeit! Sie Arbeit, Sie Kapital!

Das deutsche Proletariat wird sich nach diesem unverbesserlichen Entwurf und seinen Konsequenzen zu richten wissen.

So haben denn die Väter des wunderbaren Entwurfes auf die Anerkennung Anspruch, daß sie — ob bewußt oder unbewußt gilt hier gleich — dazu beigetragen haben, nach ihren Kräften die augenblickliche sozialpolitische Situation wieder einmal etwas zu klären. Für eine solche Klärung sind aber alle diejenigen dankbar, welche es ehrlich meinen mit der Durchführung der modernen Klassenkämpfe.

Sozialpolitische Rundschau.

Deutschland.

Die Sozialdemokratie und der Notstand. Daß der in der Bevölkerung immer weiter um sich greifende Notstand von der vollständigen Haltlosigkeit unserer gegenwärtigen Zustände, daß die Bevölkerung dadurch agerierat wird, sich den Lehren der Sozialdemokratie

anzuwenden und daß, last not least, die Sozialdemokratie diese schöne Gelegenheit, ihre Theorien in weitere Kreise des Volkes zu tragen, nicht ungenützt vorübergehen läßt, das ist eine der von den Gegnern schwer empfundenen unangenehmen Seiten unserer reichsdeutschen Brotpolizei. Selbst die einst demokratische Berliner „Vollstg.“, die mehr und mehr in das Fahrwasser des gewöhnlichen Wasserfuppens-Liberalismus gerät, kann sich einer gewissen Unbehaglichkeit wegen der Tatsache nicht erwehren, indem sie aus Westpreußen berichtet:

„Es war vorauszu sehen, daß die Sozialdemokraten sich die Agitationsgelegenheit, die der augenblickliche Notstand bietet, nicht entgehen lassen würden. So werden denn von umherreisenden Agitatoren nicht nur Versuche gemacht, Versammlungen zu veranstalten, sondern, und das ist wol der Hauptzweck, es werden Flug-schriften in Massen unter die Bevölkerung gebracht. In Stadt und Land findet man in jüngster Zeit des Morgens ganze Bündel solcher Flug-schriften, welche „An das arbeitende Volk in Ost- und Westpreußen“ gerichtet und „Die Agitations-Kommission der ost- und west-preussischen Sozialisten in Berlin. J. A.: J. Grube“ unterzeichnet sind. Wenn nun auch die Kreis- und anderen Blätter Warnungen und Belehrungen beziehungsweise Ermahnungen in allen möglichen Schattirungen bringen, Worte wie: „Dem Arbeiter wird, trotzdem er von des Morgens früh bis spät des Abends seine Arbeit zu verrichten hat, nicht einmal so viel gegeben, daß seine Frau und Kinder vor Not und Elend aus-reichend geschützt sind,“ und „die Luxusartikel der Reichen läßt man unbesteuert, aber das Brot der Armen wird durch außerordentlich hohe Getreidezölle verteuert, damit die Großgrundbesitzer ihre Taschen noch voller bekommen und ihre Arbeiter noch mehr als zuvor ausbeuten können, während sie selbst herrlich und in Freuden leben, un-bekümmert um die Not und den Hunger des arbeitenden Volkes“, werden schwerlich ihren Zweck verfehlen, da sie leider zu viel Wahrheit enthalten. Und wer hat die Hunderte oder gar Tausende von Sozialdemokraten, welche infolge dieser Agitation entstehen werden, auf dem Gewissen?“

Es erfüllt sich, was die Sozialdemokraten so oft behauptet haben: die Gegner arbeiten für uns! Einem Artikel der Militärsachblätter über die Bewaffnung der europäischen Staaten entnehmen wir die Bestätigung der von uns neulich gebrachten Nach-richt, daß das neueste deutsche Infanteriegewehr lange nicht mehr das Beste ist. Wir hatten also recht — es muß mit der Neubewaffnung wieder von vorn ange-fangen werden. Und natürlich ist, ehe die neueste Neu-bewaffnung vollzogen sein wird, wieder ein besseres Gewehr erfunden. Und dieses Nichtfertigwerdenkönnen, diese tolle hoffnungslose Jagd nach dem Ideal des besten Nordgewehrs, ist die einzige „solide“ Friedensbürgschaft, welche die heutige Gesellschaft uns bieten kann! Damit auch der Humor nicht fehle, teilen wir mit, daß auch die ultramontane, von Pfaffen geleitete „Pfälzer Zeitung“ in ihrem Referat über den Kongreß u. A. von einer „marxistischen Judensippe“ spricht und weiter bemerkt: „Man vertrieb sich die Zeit mit dem

Hinauswerfen von Anarchisten, Vorlesen von Telegrammen und anderen Mottris.“ Daß der Kongreß seine Zeit „nutzlos vertrödelte“ und sich bodenlos blamirt hätte, soll die Beratung über die 1. Mai-Feier beweisen. „Also — schließt das Pfaffenblatt — ist die Sozialdemokratie gerettet bis zur nächsten Lächerlichkeitszwele.“ Die Hundstage haben gewiß in Speyer eine verheerende Wirkung verursacht. Wir wollen annehmen, der rabiate Erzeuger dieses Geistesproduktes war ein Besucher des letztjährigen Südtlicher katolisch-sozialen Kongresses und habe seinen Groll über den damaligen notorischen Rein-fall, den er so lange mit sich tragen mußte, nunmehr glücklich auf die Sozialdemokratie entladen.

Totenliste der Partei. Einer der ältesten Veteranen der deutschen Sozialdemokratie, der alte Audorf, Vater des Genossen Jacob Audorf, des Dichters der deutschen Arbeiter-Marschallie, ist am letzten Sonntag Morgens 8 Uhr in Hamburg an den Folgen einer Lungenentzündung verstorben. Vater Audorf, der ein Alter von 83 Jahren und 8 Monaten erreichte, darf wol als eine der populärsten Personen in den Reihen der Hamburger Sozialdemokratie bezeichnet werden, mit der er aus der Zeit der kommunistischen Bewegung unter Weidling und schon früher, bis zu seinem Tode alle Leiden, Freuden und Kämpfe teils. Die Beerdigung fand in Hamburg am Mittwoch, den 2. September, statt. — In Pfaffenhausen bei Mindelheim verstarb am 28. August der Schneider Josef Mühlbauer aus München, welcher seit 25 Jahren unermüdet und selbstlos für die Arbeiter-sache tätig gewesen ist. In Pfaffenhausen suchte er vergeblich Erholung von der Proctarier-frankheit. — In Wien verschied am 20. August nach längerem Leiden der Anstreicher Julius Berger, 53 Jahre alt. Er war zeitlebens ein eifriger Kämpfer für das Proletariat.

„Liebknecht interviewt.“ Zur Erweiterung unserer Leser wollen wir das, was der Pariser Korrespondent der „Daily News“ aus Liebknecht herausgehört haben will, mitteilen. Bezüglich des französisch-russischen Ein-vernemens fürchte Liebknecht, daß Rußland dabei am meisten gewinnen werde, denn es sei stark in der Ver-teidigung. Seine schwachen Seiten seien die Finanzen. Als organisierte Macht seien die Deutschen stärker und sie würden wol in einem Kampfe die Oberhand er-halten. Wenn Frankreich nicht so außerordentlich stark und reich wäre, würden die Russen nicht so fordbial sein. Herr Liebknecht ist der Ansicht, daß der deutsche Kaiser wolberaten und gutem Räte zugänglich ist. Dr. Ginzpeter und Dr. Miquel seien beide ausgezeich-nete Männer. Der letztere sei ein Sozialist und ein Freund von Marx im Jahre 1840 gewesen. Er habe damals der geheimen Geheimschrift der Kommunisten an-gehört und sei gegen die Bismarck'sche Politik der Verfolgung der Sozialisten. Der Kaiser teile seine Ansichten; er wisse jetzt, daß die Sozialisten einer kaiserlichen Aktion zur Förderung ihrer Zwecke keinen Widerstand leisten würden, ihr gehäpfter Feind sei der „parasitische Bourgeois-Kapitalist“. Herr Liebknecht habe eine sehr große Meinung von der Genügnung des Kaisers, welche klar, gerade und frei von aller Sophisterei

sei; er habe eine große Eigenschaft — Mut; er sei ebenso mutig wie tätig und stimmere sich nicht um nämische Kritik. Seit seiner Kronbesteigung habe er sich ganz den Regierungsgeschäften gewidmet und das ernste Streben gezeigt, das rechte Ding zu tun. Die Militärpartei in Berlin werde nicht verfehlen, aus der französisch-russischen Entente Kapital zu schlagen, aber jedermann sonst wünsche den Frieden und insbe-sondere gegenüber Frankreich. — Eine solche fette Ente haben wir lange nicht aufsitzen sehen.

Berlin. Die sozialdemokratischen Stadt-verordneten haben für die erste Sitzung nach den Ferien folgenden Antrag bei der Berliner Stadtver-ordneten-Versammlung eingebracht.

Dringlicher Antrag. Die Versammlung wolle beschließen: Angesichts der von Tag zu Tag steigenden Preise für die notwendigsten Lebensmittel — Brot, Kartoffeln, Fleisch — sowie der stetig zunehmenden Arbeitslosigkeit in Berlin, ersucht die Stadtverordneten-Versammlung den Magistrat, mit ihr in gemischter Deputation da-rüber in Beratung zu treten, welche Mittel, Maßregeln und Einrichtungen in Anwendung zu bringen sind, um dem in Berlin fortbauend wachsenden Notstand wirk-sam entgegenzutreten.

Als solche Mittel empfiehlt die Versammlung in erster Linie:

1. Schnellige Inangriffnahme städtischer Arbeiten — Hoch- und Tiefbau, Straßenpflasterung, Vermehrung der bei der Straßenreinigung beschäftigten Arbeiter — in großem Umfange, um der Arbeitslosigkeit zu steuern.
2. Ankauf von Lebensmitteln und Heizungs-material im Großen und Abgabe derselben in kleineren Quantitäten zum Selbstkostenpreis.
3. Organisation einer — wo nötig — unentgelt-lichen Verteilung von Lebensmitteln, Heizungs-material und Kleidung.
4. Errichtung von Wärmestuben, in denen warme Getränke — Kaffee, Tee, Milch u. s. w. — unentgeltlich verabreicht werden.
5. Verteilung von warmem Frühstück in den Gemeindeschulen.

Berlin, 31. August 1891. Singer. Gnadt. Heindorf. Herzfeldt. Klein. Stadthagen. Tempel. Lühauer. Vogtherr. Zubeil.

Aus Halle wird gemeldet, daß dortselbst ein Schwindler sein Wesen treibt, welcher die Genossen durch Vorspiegelung falscher Tatsachen brandschagt. So hat er dort mehrere betrogen, indem er erzählte, er wolle zu Fuß nach Zeitz, er habe Genossen Hoffmann wichtige Mitteilungen über den Polizeiverganten Ködler in Gisleben zu übermitteln, er (der Schwindler) solle als Zeuge auftreten, er wäre aus Gisleben. Mehrfach sind seine Schwindelkuren mit Erfolg gekrönt worden. Der Gauner ist in den zwanzig-jährigen Jahren, von großer Figur, hat dunklen Schnurbart und struppiges Haar; bekleidet war er mit einem grauen Anzug. Nach der Beschreibung ist der vorstehend Beschriebene identisch mit dem Schwindler, welcher sich seinerzeit als Raffe

Die Bettlerin vom Pont des Arts.
9) Novelle von Wilhelm Hauff.
(Fortsetzung.)

Fröben fragte weiter: Ja, und ertappe ich mich nicht auf Reflexionen über das Weib meines Freundes, die mir nicht ziemen, die ihr auf jeden Fall nichts nützen können? Er entrollte das Bild der Geliebten und blieb betroffen stehen. Wie ein Gedanke, der bis-her in ihm schlummerte und verworren träumte, er-wachte es jetzt mit einemmal in ihm, daß Frau von Feldner wunderbare Ähnlichkeit mit diesem Bilde habe. Zwar waren ihre Haare, ihre Augen, ihre Stirne gänzlich verschieden von denen des Bildes, aber über-rauschende Ähnlichkeit glaubte er in Nase, Mund und Kinn, ja sogar in der Haltung des zierlichen Halses zu finden. „Und diese Stimme!“ rief er. „Klang mir diese Stimme nicht gleich anfangs so bekannt? Wie ist mir denn? Wäre es möglich, daß die Gattin meines Freundes jenes Mädchen wäre, die ich nur einmal, nur halb gesehen und ewig liebe und, von jerm Augenblick an, vergebens suche? Diese Gestalt — ja auch sie war groß, und als ich ihr den Mantel umschlang, als sie an meinem Herzen ruhte, fühlte ich eine feine, schlaffe Fülle. Und begegnete ich nicht heute Abend so oft ihrem Auge, das prüfend auf mir ruhte? Sollte auch sie mich nicht wieder erkennen? Doch — ich Thor! wie könnte Feldner bei seinem Mißtrauen, bei seinen strengen Grundföhen über Adel und unbescholtenen Ruf eine — unbekante Bettlerin geheiratet haben?“

nächsten zweifelte er wieder. Er klagte sein treulos-es Gedächtnis an. Hatte nicht dieses Gemälde sich so ganz mit seinen früheren Erinnerungen vermählt, daß er die Unbekante sich nicht mehr anders dachte, als wie dieses Bild? Und nun, da er auf eine neue, auf-fallende Ähnlichkeit gestoßen, stand er nicht vor einem Labyrinth von Zwisfeln? Er warf das Gemälde auf die Seite und verbarg seine heiße Stirn in die Kissen seines Bettes. Er wünschte sich tiefen Schlaf herbei, damit er diesen Zwisfeln entgehe, daß ihm das wahre Bild mit liegender Kraft in seinen Träumen aufgehe.

12. Als Fröben am andern Morgen in den Salon trat, wo er frühstücken sollte, war sein rastloser Freund schon ausgeritten, um eine Dammarbeit an der Grenze seines Gutes zu besichtigen. Der Diener, der ihm diese Nachricht gab, legte mit wichtiger Miene hinzu, daß sein Herr wol kaum vor Mittag zurückkommen dürfte, weil er noch seine neue Dampfmühle, einige Schläge im Wald, eine neue Gartenanlage, nebst vielem andern besichtigen müsse.

„Und die gnädige Frau?“ fragte der Gast.
„War schon vor einer Stunde im Garten, um Rhododendren abzubrechen, und wird jetzt bald zum Frühstück hier sein.“

Fröben ging im Saal umher und musterte in Gedanken den vergangenen Abend. Wie anders er-scheinen alle Bilder in der Morgenbeleuchtung, als sie uns im Dufte des Abends erscheinen! Auch mit den verworrenen Gedanken, die gestern in ihm auf- und ab-schwanden, ging es ihm so; er lächelte über sich selbst,

geweckt hatte. „Der Baron,“ sprach er zu sich, „ist am Ende doch ein guter Mensch; freilich viele Eigen-heiten, einige Rohheit, die aber mehr im Äußern liegt. Aber wer länger mit ihm umgeht, gewöhnt sich daran, weiß sich darein zu finden. Und Joseph? wie vor-schnell man oft urteilt! Wie oft glaubte ich rührenden Kummer, tiefe Seelenleiden, Resignation in den Augen, in den Mienen einer Frau zu lesen, ließ mich vom Teufel blenden, sie recht zart trösten und aufrichten zu wollen, und am Ende lag der ganze Zauber in meiner Einbildung: es war dann, näher betrachtet, eine ganz gewöhnliche Frau, die mit den sinnenden Augen, womit ich Wehmut sah, ängstlich die Augen an ihrem Strick-strumpf zählte, oder hinter der von Gram umwölkten Stirn bedachte, was sie auf den Abend kochen lassen sollte.“ Er verfolgte diese Gedanken, um sich selbst mit Ironie zu strafen, um die zartere Empfindung, jene Nachklänge von gestern, zu verdrängen, die ihm heute töricht überspannt erschienen. In diese Gedanken verjunken, war er an den Spiegel getreten und hatte die Besuchkarten überlesen, die dort angeheftet waren. Da fiel ihm eine in die Hand, welche Feldners eigene Verlobung ankündigte. Er las die zierlich gestohlenen Worte. „Freiherr F. von Feldner mit seiner Braut Josephine von Tannenjee.“

„Von Tannenjee?“ Wie ein Blitz erleuchtete ihm dieser Name jene dunkle Ähnlichkeit, die er zwischen der Gattin seines Freundes und seinem lieben Bilde ge-funden. Wie? Wäre sie vielleicht die Tochter jener Laura, die einst mein guter Don Pedro geliebt? Welche Freude für ihn, wenn es so wäre, wenn ich ihm von

von Uebel ausgab und in Esleben verschiedene Schwineleien verübt hatte. Wir ersuchen die Genossen allerorts, den Patron gehörig ablaufen zu lassen.

W. W. W. Die Moral unserer Gegner! Die hiesige „Mitteldeutsche Zeitung“, welche sich auch freisinnig nennt, bringt ein Inserat folgenden Inhalts: „Heirat! Junger Oekonom kann in ca. 80 Acker haltendes Gut, in großem Bahnhofs-Orte belegen, wo außer der Besichtigung noch Kapitale vorhanden, einheiratet; einzige Tochter, gebildet, 24 Jahre alt, und hübsche Erscheinung. Vater 72 Jahre alt.“ — Ein Kommentar ist hierzu wol nicht nötig!

In mehreren Parteizeitungen und einigen Bourgeoisblättern begegnet uns folgende Notiz:

„Die bekannte Reichsgerichtsentscheidung, nach der auch der Korrektor einer Zeitung als mitverantwortlich für den Inhalt derselben betrachtet werden kann, scheint weitere Ausdehnung finden zu sollen. Dieser Tage wurde die in Breslau erscheinende sozialdemokratische „Volkswacht“ wegen eines „Brotzoll“ überschriebenen Artikels, der Schmähungen des Reichskanzlers enthalten soll, beschlagnahmt. Freitag wurde in der Druckerei des Blattes polizeilich danach geforscht, welche Personen an der technischen Herstellung des betreffenden Artikels tätig gewesen seien. Es scheint also, daß man auch das Säger- und Druckerpersonal, Metteur und Korrektor zur Verantwortung ziehen will.“

Wir bemerken berichtigend hierzu, daß die Beschlagnahme nicht wegen der angeblich in dem Artikel „Brotzoll“ enthaltenen Schmähungen des Reichskanzlers erfolgt ist, sondern unbegreiflicherweise auf Grund des § 95 des Strafgesetzbuches.

Ausland.

Dänemark.

Kopenhagen. Alle Briefe zc., welche für die Leitung der sozialdemokratischen Partei in Dänemark bestimmt sind, bittet man an P. Randsen, Kopenhagen, Römervgade Nr. 22, zu richten. Die deutschen sozialdemokratischen Blätter sind gebeten, vorstehende Adresse zur Kenntnis ihrer Leser zu bringen.

Rußland.

Ueber den Nothstand in Rußland bringen russische Blätter folgende Mitteilungen, die von einem Priester Namens Filomanow stammen: „Auf einer Wanderung durch das Dorf Naredan im Gouvernement Kasan“ — schreibt derselbe — „begegnete ich innerhalb einer halben Stunde sechzehn Personen, die mit dem Tode rangen. Ein altes Mütterchen starb vor meinen Augen. Die meisten von den Verhungerten hatten seit mehr als acht Tagen kein Stückchen Brot gesehen. Fahlen Angesichtes, mit trüben Augen blickten mich die Unglücklichen an und manche derselben hatten nicht mehr die Kraft, die Hände nach dem ersuchten Brot auszustrecken. Nur die Wenigsten sind so glücklich, diesen ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Sie sterben, ehe die Hilfe kommt. Und je weiter ich in das Dorf ging, desto mehr Elend bekam ich zu sehen. Vor den einzelnen Häusern, am Straßenrand, vor der Kirche und an anderen Plätzen erblickte ich zahlreiche bleiche, abgemagerte, krankhafte

Gestalten. Aus jeder Miene dieser Leute sprach Hunger und Entbehrung. Ein Teil derselben zeigte sich ganz apathisch. Mit einer dumpfen Gleichgültigkeit stierten die Armen vor sich hin — ergeben in ihr Schicksal. Andere geberdeten sich wieder wie rasend und verzweiflungsvoll. Sie sprangen wie sinnlos von einem Plage auf den andern, tobten und gestikulierten und schrieen krampfhaft: „Brot! Brot! Laßt uns nicht sterben!“ Die Mütter, deren Kinder schon zum Teil der Hungersnot zum Opfer gefallen sind, hören nicht auf zu jammern. Als ich ihnen etwas Nahrung reichte, gaben sie vorerst von dem Brot den hungerstricken Kindern zu essen, und erst dann suchten sie ihren Hunger zu stillen. Alles, was eßbar ist, ist schon längst aufgezehrt. So lange es noch Kräuter und Beeren gab, da ging es leidlich gut. Endlich waren auch diese „Nahrungsmittel“ aufgezehrt. In der Not verfielen die Dorfbewohner auf neue Ideen, ihren Heißhunger zu stillen. Sie trockneten Lindenblätter, zerrieben dieselben in Küchenmörsern und bereiteten dann einen Brei daraus. Ein solcher Brei bildete durch vierzehn Tage die ausschließliche Nahrung der ganzen hiesigen Bevölkerung. Auf die Dauer konnte die Speise nicht das mangelnde Brot ersetzen. Hilfe war nur spärlich vorhanden und es begann das große Sterben. Die Hungersnot machte im Kreise während der letzten acht Tage solche Fortschritte, daß in einer einzigen Ortschaft von 150 Familien 47 ausgestorben sind.“

Die Veröffentlichung Filomanows hat überall den traurigsten Eindruck hervorgebracht. Wie jedoch vom „Wiener Tageblatt“ aus verlässlicher Quelle mitgeteilt wird, hat Herr Filomanow noch über viele schreckliche Details berichtet, nämlich über epidemische Krankheiten, die infolge der Hungersnot in mehreren Bezirken entstanden sind. Die russischen Blätter haben diesen Passus des Berichts unterdrückt.

Kleine Chronik.

Wegen eines nächtlichen Erzeßes waren s. Z. drei Jünger der Gottesgelahrtheit, die Studenten der Theologie Emil Mörschel und Brüder Friedrich und Erhard Daumann zu 90 Mk. Geldbuße ev. 18 Tagen Gefängnis, bezw. zu je 80 Mk. event. 6 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Das Schöffengericht hatte folgenden Tatbestand als erwiesen erachtet: In der Nacht zum 7. Oktober v. J. ging der Kaufmann Oscar Reimann mit seiner Frau über die Weidenammer Brücke. Frau R. will bemerkt haben, daß die drei Angeklagten, schon vom Bahnhof Friedrichstraße an, ihnen in auffälliger Weise folgten. An der Weidenammer Brücke gingen dieselben zu beiden Seiten an dem Ehepaar vorüber, machten auf der Höhe der Brücke plötzlich kehrt und stellten sich vor das Reimannsche Ehepaar. Als Herr R. die Aufforderung zum Platzmachen ergoß, ließ, soll Student M. ihm zugerufen haben: „Sie Lump! Proletarier!“ gleichzeitig soll er mit dem Stock auf R. losgeschlagen haben, so daß diesem der Hut vom Kopfe fiel und bei dem daran sich schließenden Handgemenge soll Herr R. selbst zu Boden

gestürzt sein. Erst die Dazwischenkunft von Passanten soll weitere Mißhandlungen verhindert haben. Die Lutten Hilferufe des R. lockten schließlich einen Nachwächter herbei, welcher die Parteien zur Wache geleitete. Herr R. hat sich erst einen Tag nach dem Vorfall das Vorhandensein mehrerer blutunterlaufener Stellen an seinem Körper ärztlich attestieren lassen und dann erst Anzeige erstattet, weil, wie er behauptet, er erst abwarten wollte, ob die drei jungen Herren nicht bei ihm vorsprechen und um Entschuldigun bitten würden. Die Verurteilten, welche gegen das Schöffengerichtliche Erkenntnis die Berufung eingelegt hatten, wurden bei Beginn der vorgestrigen Verhandlung vor der 5. Strafkammer durch den Landgerichtsdirektor Haack recht einbringlich vermahnt, vor allen Dingen der Wahrheit die Ehre zu geben und als junge Theologen nicht zu versuchen, einen etwaigen Fehler durch Unwahrheiten zu beschönigen. Die Angeklagten versicherten darauf in dem Bunkton strengster Wahrhaftigkeit, daß die Angaben des Zeugen Reimann von Anfang bis zu Ende unwahr seien. Nicht sie, sondern Reimann gehöre auf die Anklagebank, denn er sei der wirkliche Angreifer und habe nur geschickt verstanden, die Rollen zu verwechseln und die beiden ganz unschuldigen Brüder Daumann, die dem Angeklagten M. als Zeugen dienen sollten, mit auf die Anklagebank zu bringen. Die Angeklagten behaupteten, daß sie, von einer Vorbereitung zur Moltkefeier kommend, in völlig nüchternem Zustande an der Weidenammer Brücke an dem Reimann'schen Ehepaar vorübergegangen seien. Dann seien sie stehen geblieben und der Angeklagte M. habe sich von seinen Kommilitonen mit den Worten verabschieden wollen: „Silentium, Burshenkonvent zc.“ Da sei Reimann auf die Gruppe zugegangen, habe dem M. einen Stoß vor die Brust gegeben, sehr barsch „Platzmachen“ verlangt und auf die Frage, was er eigentlich wolle, geantwortet: „Ich werde Ihnen zeigen, wie man mit besoffenen Studenten umgeht!“ Reimann sei dann mit weiteren Angriffen vorgegangen und erst daraufhin habe der Angeklagte M. ihm zugerufen: „Wenn Sie mich noch weiter verfolgen, sind Sie ein Lump!“ Der eigentliche Schläger im weiteren Handgemenge sei Herr Reimann gewesen, welcher auf der Wache, als er den Stand seiner Gegner erfahren, auch geäußert habe: „Natürlich, Theologen! Die Sorte kenne man ja!“ — Bei der Eigentümlichkeit der ganzen Sachlage und der wiederholten Versicherung der Angeklagten, daß sie die reine Wahrheit sagten, wurde die Zeugenvernehmung durch den Vorsitzenden sehr sorgfältig gehandhabt. Als Ergebnis mußte jedoch festgestellt werden, daß die Angaben des Reimann'schen Ehepaares durch zwei unparteiische Augenzeugen unterstützt wurden. Dem Gerichtshof blieb daher nichts übrig, als die Berufung zu verwerfen.

Ein Roman aus dem Leben. Am Sonnabend Nachmittag bemerkten die Insassen eines von Köpenick kommenden Segelbotes zwischen Sadowa und Labberts Waldschlößchen zwei weibliche Personen, welche in einem kleinen Rachen bis in die Mitte des Stromes fuhren und hier plötzlich die Ruder einzogen. Darauf umarmten sich die Weiden und sprangen in die Fluten.

in jenem wunderbaren Bilbe die täuschendste Aehnlichkeit seiner Cousine? Kann nicht die Tochter der Mutter gleichen?“

Er verbarg die Karte schnell, als er die Türe gehen hörte; er sah sich um und — Josephine schwebte herein. War es das zierliche Morgenkleid, das ihre zarte Gestalt umschloß, war ihr die Beleuchtung des Tages günstiger als das Kerzenlicht? Sie kam ihm in diesem Augenblick noch unendlich reizender vor als gestern. Ihre Locken flatterten noch kunstlos um die Stirn, der friische Morgen hatte ein feines Rot auf ihre Wangen gehaucht, sie lächelte zu ihrem Morgenruth so freundlich, und doch mußte er sich schon in diesem Augenblick einen Toren schelten, denn ihre Augen erschienen ihm trübe und verweint.

13.

Sie lud ihn ein, sich zu ihr zum Frühstück zu setzen. Sie erzählte ihm, daß Falbner schon mit Tagesanbruch weggeritten sei und ihr seine Entschuldigung aufgetragen habe; sie beschrieb die mancherlei Geschäfte, die er heute vornehme und die ihn bis zu Mittag zurückhalten werden. „Er hat ein Leben voll Sorgen und Mühen,“ sagte sie, „aber ich glaube, daß diese Geschäftigkeit ihm zum Bedürfnis geworden ist.“

„Und ist dies nur in diesen Tagen so?“ sagte Fröben; „ist jetzt gerade besonders viel zu tun auf den Gütern?“

„Das nicht,“ erwiderte sie, „es geht alles seinen gewöhnlichen Gang; er ist so, seit ich ihn kenne. Er ist rastlos in seinen Arbeiten. Diesen Frühling und Sommer verdingt kein Tag, an welchem er nicht auf dem Gute beschäftigt gewesen wäre.“

„Da werden Sie sich doch oft recht einsam fühlen,“ sagte der junge Mann, „so ganz allein auf dem Lande und Falbner den ganzen Tag entfernt.“

„Einsam?“ erwiderte sie mit zitterndem Ton und beugte sich nach einem Tischchen an der Seite; und Fröben sah im Spiegel, wie ihre Lippen schmerzlich zuckten. „Einsam? Nein? Besucht ja doch die Erinnerung die Einsamen und —“ setzte sie hinzu, indem sie zu lächeln suchte; „glauben Sie denn, die Hausfrau habe in einer so großen Wirtschaft nicht auch recht viel zu tun und zu sorgen? Da ist man nicht einsam oder — man darf es nicht sein.“

Man darf es nicht sein? Du Arme! dachte Fröben, verbietet dir dein Herz die Träume der Erinnerung, die dich in der Einsamkeit besuchen, oder verbietet dir der harte Freund, einsam zu sein? Es lag etwas im Ton, womit sie jene Worte sagte, das ihrem Lächeln zu widersprechen schien.

„Und doch,“ fuhr er fort, um seinen Empfindungen und ihren Worten eine andere Richtung zu geben, „und doch scheinen gerade die Frauen von der Natur ausdrücklich zur Einsamkeit bestimmt zu sein; wenigstens war bei jenen Völkern, die im allgemeinen die herrlichsten Männer aufzuweisen hatten, die Frau am meisten auf ihr Frauengemach beschränkt, so bei Römern und Griechen, so selbst in unserem Mittelalter.“

„Daß Sie diese Beispiele anführen könnten, hätte ich nicht gedacht,“ entgegnete Josephine, indem ihr Auge wie prüfend auf seinen Züger weilte. „Glauben Sie mir, Fröben, jede Frau, auch die geringste, merkt dem Mann, ehe sie noch über seine Verhältnisse unterrichtet ist, recht bald an, ob er im Kreise der Frauen

lebte oder nicht. Und unbestreitbar liegt in solchen Kreisen etwas, das jenen feinen Takt, jenes zarte Gefühl verleiht, immer im Gespräch auszuwählen, was gerade für Frauen taugt, was uns am meisten anspricht, ein Grad der Bildung, der eigentlich keinem Manne fehlen sollte. Sie werden dies um so weniger bestreiten,“ setzte sie hinzu, „als Sie offenbar einen Teil Ihrer Bildung meinem Geschlecht verdanken.“

„Es liegt etwas Wahres darin,“ bemerkte der junge Mann, „und namentlich das letztere will ich zugeben, daß Frauen weniger auf meine Denkungsart, als auf die Art, das Gedachte auszudrücken, Einfluß hatten. Meine Verhältnisse nötigten mich in der letzten Zeit viel in der großen Welt, namentlich in Damenkreisen zu leben. Aber eben in diesen Kreisen wird mir erst recht klar, wie wenig eigentlich die Frauen, oder, um mich anders auszudrücken, wie wenige Frauen in dieses großartige Leben und Treiben passen.“

„Und warum?“

„Ich will es sagen, auch auf die Gefahr hin, daß Sie mir böse werden. Es ist ein schöner Zug der neueren Zeit, daß man in den größeren Kreisen eingesehen hat, daß das Spiel eigentlich nur eine Schulkrankheit oder ein modischer Decorement für Geistesarmut sei. Man hat daher Whist, Boston, Faro und dergleichen den älteren Herren und einigen Damen überlassen, die nun einmal die Konversation nicht magen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Mannschaften der Nacht, welche nur wenige Rängen von der Unglücksstelle entfernt war, leisteten sofort Hilfe, und es gelang ihnen auch, zunächst die jüngere Frauensperson zu retten, während die zweite Lebensmüde erst nach längerem Suchen in bewußtlosem Zustande an Bord gebracht werden konnte. Beide wurden nach Dreytow geschafft, wo sie trockene Kleider erhielten und dann nach ihrem Wohnort Nizdorf überführt wurden. In den Lebensmüden wurden die in letzterem Ort wohnende 33jährige Wittwe Auguste St. und deren 18jährige Tochter Agnes, welche in einem in der Dranienstraße belegenen Damenmätelgeschäft angestellt ist, ermittelt. Das Motiv zur Tat ist unglückliche Liebe; Frau St. hatte vor Jahresfrist die Bekanntschaft eines Monteurs gemacht und sich mit demselben verlobt, die Hochzeit sollte in diesem Herbst stattfinden. Inzwischen war vor wenigen Monaten die Tochter der Wittve, welche so lange bei Verwandten in Frankfurt an der Ober gelebt hatte, zur Mutter zurückgekehrt, und das hübsche Mädchen verliebte sich nun in ihren zukünftigen Stiefvater, der diese Neigung auch erwiderte. Beide trafen an drittem Ort zusammen, ohne daß Frau St., die ihren Bräutigam gleichfalls sehr liebte, hiervon eine Ahnung hatte. Am Freitag endlich wurde die Mutter durch einen anonymen Brief von jenem Liebesverhältnis unterrichtet, es kam zu einem heftigen Streit zwischen den drei Personen, der damit endete, daß der Monteur erklärte, weder die Mutter noch die Tochter heiraten zu wollen. Der Treubruch des Geliebten hat dann die beiden Frauen zu dem Entschluß gebracht, sich das Leben zu nehmen, dessen Ausführung glücklicherweise noch im letzten Augenblick in der geschilderten Weise verhindert werden konnte.

Eine treffende Zeitglosse bringt die „Zeitung der deutschen Bergleute“ in ihrer Nr. 35 in Form folgenden Gebichts, das jedenfalls des Abdrucks wert ist:

„Uneigennützigste Bitte.
Zwei Klebsteine schon von unserm Platte hat man in Ross und Pflege übernommen, nun ist der Dritte noch hinzugekommen Das Trio vollzumachen an der Platte.

Wahr ist's, wir werden aufmerksam behandelt, Die „Ehrenbürger“ könnte man fast sagen; — Der deutsche Bergmann kann sich nicht beklagen, Daß unbeschadet er des Weges wandelt.

Doch ist's zuviel bei Güte — sie erbrüdet — Wir fühlen unwert nach der Beweisenden Hab bitten sie an „Andre“ zu verwenden, Doch mehr berechtigt sind zu solchen Gaben, Die wir im Uebermaß genossen haben.“

Ein Universitätsprofessor in Oesterreich über den Achtstundentag.

In dem Wiener Handels-Museum, einer vom österreichischen k. k. Handelsmuseum herausgegebenen Zeitschrift, welche gegen deutsche halbamtliche Organe dieser Art auf das vorteilhafteste abstricht, hat jüngst der Innsbrucker Professor Dr. Viktor Mataja einen sehr interessanten Aufsatz über den Achtstundentag veröffentlicht. Mataja ist einer der wenigen akademischen Lehrer der Nationalökonomie, welche mit großer Nebensorgfalt und erfreulicher Sachlichkeit die sozialen Streitfragen erörtern und beurteilen.

„Die oberste Bedingung für eine ruhige Erörterung, wie eine solche bei Fragen von aktuellem Interesse (sog. Tagesfragen, Fragen, die gerade „brennend“ sind) so notwendig ist“, sagt er Eingang seines Aufsatzes, „ist, daß man die Sache selbst, also inhaltlich und losgelöst von der Form betrachtet, in welcher sie zunächst die Aufmerksamkeit der Gegenwart auf sich gezogen hat. Die Verbindung der Agitation für den Achtstundentag mit der sozialistischen Propaganda erwirkt dieser Forderung von vortrefflichen Freunde und Gegner. Wer jedoch in der Sache selbst objektiv urteilen will, muß diese Verbindung vergessen, er mag sich nötigenfalls daran erinnern, daß es einen großen taktischen Fehler bedeuten würde, eine Sache, welche an sich durchführbar und empfehlenswert erscheint, zu bekämpfen, bloß um jenen, die sich ihrer am energichsten angenommen, keinerlei Triumph zu gönnen. Das Resultat wäre schließlich nicht hinten anzuhalten, sondern bloß aufzuschieben und der Erfolg müßte um so ausgiebiger erscheinen, je zäher und weniger sachlich motiviert (begründet) der frühere Widerstand gewesen ist.“

Die Ausführungen Matajas zeugen von seiner tiefgehenden sozialpolitischen Einsicht. Er verweist auf die Frigidität der Auffassung, welche an einer Proportionalität (gleichmäßiges Verhalten zu einander) zwischen Arbeitszeit und Arbeitsleistung festhält. Die Verkürzung der Arbeitszeit bedeute durchaus keine Verabminderung der Arbeitsleistung. Ähnlich verhalte es sich mit der Regelung des Lohnsatzes. Treffend ist, was über die kaufmännischen Angestellten gesagt wird:

„Noch viel weniger kann von einer direkten Einwirkung der Arbeitszeit-Veränderung auf den Lohn in jenen Fällen die Rede sein, wo überhaupt die eigentliche Arbeitsleistung und damit der Bedarf an Arbeitskraft von der Zeitdauer der Tätigkeit unabhängig erscheint. Dies gilt namentlich für die Ladenangestellten. Die längere Verwendungsdauer des einzelnen bedeutet dort in der Regel nicht, daß er mehr leisten, daß das Geschäft mit wenigen Kräften auskommen solle, sondern fällt zusammen mit der Möglichkeit längeren Offenlassens der Verkaufsstätte, dient also in letzter Linie nur der Bequemlichkeit des Publikums.“

Die Zustände in der staatlichen Kolonie Victoria finden eingehendere Behandlung. Dort ist bekanntlich der Achtstundentag weiter als irgend wo anders verwirklicht. Er nimmt seinen Ausgangspunkt bei den baugewerblichen Arbeitern in Melbourne, welche eine Achtstunden-Viga gebildet und öffentlich angekündigt hatten, daß nach dem 21. April 1856 kein Angehöriger der vereinigten Verbände länger als acht Stunden arbeiten werde. Rasch breitete sich die Einführung über die anderen Gewerbe aus. Bis gegen Ausgang der siebziger Jahre war die Achtstunden-Bewegung in Victoria bereits soweit vorgeschritten, daß 1878 von allen Gewerben nur das Schneidergewerbe noch nicht die neue Einrichtung durchgeführt hatte. Die Gesetzgebung hatte hierbei nicht ohne Energie eingegriffen. Bei der alljährigen Achtstunden-Demonstration waren der Stadthalter, die Minister und eine Anzahl Parlamentarier erschienen und sprachen sich zu Gunsten der Achtstunden-Bewegung aus.

Mataja sagt: „Daß eine übermäßige Arbeitszeit ein Uebel, ja ein schweres Uebel sei, wird Niemand verkennen. Es verhält sich damit gewöhnlich wie mit der Wertschätzung der materiellen Güter. Wer Bedachtnahme auf den Erwerb predigt, lehrt damit eben so wenig Geiz oder Genäßtheit, wie derjenige, der die Abkürzung der Arbeitszeit wünscht, damit Trägheit, Länderei und Wirtshausbesuch empfiehlt. In beiden Fällen handelt es sich um eine Steigerung der Annehmlichkeiten des Lebens. . . Daß acht Stunden Arbeit im Tage und zwar energische, eifrige Handarbeit, noch nicht den Menschen in Trägheit verweichlichen lassen, wird man auch kaum in Abrede stellen. Sie stellen ein redliches Tagewerk dar.“

Daß Arbeitsenergie (Arbeitstrieb, Kraftausdauer) und Arbeitsdauer in einem umgekehrten Verhältnisse stehen, daß die Leistungsfähigkeit also desto größer, je kürzer der Arbeitstag, wird von Mataja offen anerkannt. „Kurz und energisch arbeiten“, sagt er, „ist die Arbeitsweise der fortgeschrittenen, lang, aber wenig intensiv jene der zurückgebliebenen Nationen.“

Herabsetzung der Arbeitszeit und Wachsen der Arbeitsenergie müßten Hand in Hand gehen. „Ist dies der Fall“, so führt unser Gewährsmann aus, „so kann für Niemand ein Nachteil daraus entstehen, es können sich nur Vorteile ergeben.“ Sollten Fälle vorkommen, wo die allgemeine Tendenz der Weltmachung kürzerer Tätigkeit durch intensivere Arbeit sich nicht geltend machte (d. h. also, wo bei der kürzeren Arbeitszeit nicht verhältnismäßig emsiger gearbeitet werde, und dadurch die tägliche Arbeitsleistung ziemlich die gleiche bleibe), so würde dies zur Einstellung von mehr Arbeitskräften führen, die Reihen der Beschäftigungslosen würden dadurch gelichtet werden.

Die deutschen Angstreier, welche auf ihren Kathedern in ängstlicher Rücksichtsnemerei herumvielen und vor dem Großkapital die lieblichsten Kapriolen schneiden — wenige Prediger in der Wüste ausgenommen — mögen sich folgenden Satz Matajas hinter die Ohren schreiben:

„Gleichzeitig, in welche Formel sich das Verlangen nach Herabsetzung der Arbeitszeit kleidet, an sich strebt es einem überaus wichtigen Kulturfortschritt zu, der sehr häufig auf die Dauer opferlos geschehen kann, da die gesteigerte Leistungsfähigkeit den Ausfall an Zeit wettzumachen strebt. Dieses Verlangen scheint uns daher gar nicht zu bekämpfen zu sein, vielmehr wäre es geboten, tünlichst die Verwirklichung desselben zu unterstützen; gewiß frei von Ueberhastung und geleitet durch Rücksichtnahme auf die bestehenden Verhältnisse, welche wol eine allmähliche Aenderung, aber keine plötzliche Umwälzung ertragen, aber gleichwol das Ziel unverrückt vor Augen. Die Bahn, welche zu letzterem führt, dieselbe, auf der sich der wirtschaftliche Fortschritt überhaupt bewegt.“

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 3. September 1891.

Die „geistigen“ Waffen, mit welchen die gott- und vaterlandsliebenden Sozialdemokraten bekämpft werden, sind mitunter ziemlich merkwürdiger Natur. Ueber einen ganz besonders „interessanten“ Fall soll' einer

„geistigen“ Bekämpfung, wollen wir heute berichten. Am Freitag voriger Woche saßen am Stammtisch des Gasthauses zum „Birnbäum“ hier selbst eine Anzahl Stammgäste und das Gespräch drehte sich um die Sozialdemokraten. Nachdem seitens der Herren Arbeitgeber das konfuseste Zeug über unsere Ziele ausgekratzt war, erwähnte ein fetter Fleischermeister einen Fall, welcher in seinen Augen ein ganz haarsträubendes Bild sozialdemokratischer Verworfenheit war. Danach hätte die Zentrale des deutschen Fleischer-Gesellen-Verbandes in Hamburg die hinterlistige Absicht gehabt, durch ein Schreiben an die hiesigen Fleischer-Gesellen zum Anschluß an den Verband aufzufordern und dadurch den Geist der Zwietracht zwischen den hiesigen Fleischermeistern und Gesellen zu säen. Dank seiner scharfsichtigen Fürsorge sei aber glücklicherweise weiteres Unheil vermieden, denn er habe als „Gesellenvater“ den Brief der Hamburger ganz einfach in den Papierkorb geworfen. — Wir wissen nun nicht, ob dem würdigen „Gesellenvater“ nicht vielleicht eine blasse Ahnung aufgedämmert sein mag, daß es gesetzlich verboten ist, Briefe, welche nicht an ihn adressiert waren, einfach fortzuwerfen. Genug an dem aber, daß er es doch noch für nötig fand, sein Tun etwas zu beschönigen. Und zwar meinte er, es wäre schon deshalb überflüssig, daß sich die hiesigen Fleischer-Gesellen organisieren, weil sie nicht nur beim Meister schlafen dürfen, sondern sogar noch zu essen bekämen und am Schlusse der Woche auch noch „ein Geld“ in die Hand gedrückt erhielten, was wahrscheinlich in Hamburg nicht der Fall wäre. Sie hätten also gar keinen Grund, sich zu beklagen und den Hamburger Einflüsterungen Gehör zu schenken. — Na, hoffentlich merken sich das jetzt die bösen Hamburger!

Ueber die Skatpflanze schreibt man: Die Skatpflanze (scata decifolia) gehört zu den netten, nach der Behauptung mancher Forscher sogar zu den veredelten Pflanzen. Vor 20 Jahren noch ziemlich unbekannt, verbreitet sie sich jetzt rapider als die Reblaus. Dem Vernehmen nach sollen die ersten Exemplare im Altenburgischen beobachtet worden sein. Die Skatpflanze acclimatistirt sich sehr schnell und kommt nach der Ansicht berühmter Autoritäten überall fort. Sie unterscheidet sich von anderen Pflanzen hauptsächlich dadurch, daß sie besonders an langen Winterabenden in voller Blüte steht. Gewöhnlich findet man drei Exemplare fleckblattförmig beisammen, selten vier. Jede Skatpflanze hat zehn Blätter von länglich vierediger Form, die fächerförmig an einem langen Blattstiel sitzen. Finden sich bei einem Exemplar mehr oder weniger so fallen die Blätter aller drei Exemplare ab, worauf sie sofort von Neuem anwachsen. Es scheint demnach die Zahl zehn eine Hauptlebensbedingung unserer Pflanze zu sein. Die Farbe der Blätter ist auf der oberen Seite weiß, mit teils roten teils schwarzen Punkten. Finden sich bei einer Pflanze nur Blätter mit sieben, acht, neun oder zehn Punkten, so nennt man das „Null“ oder „Nullouvert“. Die einzelnen Blätter werden gewöhnlich in einer ganz genau bestimmten Reihenfolge abgeworfen, selten alle zehn auf einmal. Das Abfallen der Blätter nennt man „stechen“ oder „wimmeln“. Die Blätter der Skatpflanze haben die Eigentümlichkeit, daß sie, nicht wie bei anderen Pflanzen, dem Lichte zu-, sondern demselben abgekehrt sind. Nur ganz alte Pflanzen machen zuweilen hierin eine Ausnahme. Mitunter wird ein Exemplar von den beiden anderen (oder auch umgekehrt) geschnitten, eine in der ganzen Pflanzenwelt einzig dastehende Tatsache. Manchmal werden auch einige dieser Gewächse ganz schwarz, was von dem vielen Reif herrührt, womit sie behaftet sind. Ein solcher Zustand ist zwar immer verhängnisvoll, führt aber durchaus nicht den Ruin des Gewächses herbei. Die scata decifolia ist eine Zimmerpflanze, gedeiht jedoch auch im Freien, allerdings nur in warmen Sommern. Fleißiges Begießen gehört zu ihren Hauptlebensbedingungen. Man verwendet hierzu am besten reines Wasser, das zuvor mit Hopfen und Malz abgezogen ist und eine gewisse Zeit gelagert hat oder auch stark mit Rüm und Zucker versetzt ist, in welchem Falle es sogar bis zu 40 Grad Wärme haben darf. Tabakrauch schadet den Pflanzen durchaus nicht. Weißliche Exemplare der Skatpflanze kommen wol auch vor, sind aber ziemlich selten.

Unsere Notiz in Bezug der Vernehmung resp. Anklage des technischen Personals wegen Beihilfe zur Majestätsbeleidigung wurde von der gesammten unabhängigen Presse kommentirt. Wir finden jetzt folgende Seitenstücke dazu:

Die Verantwortlichkeit für Preßerzeugnisse wird fast Tag für Tag durch erstaunliche Fälle illustriert. Der folgende, neueste Fall, allerdings mit einem für die Beklagten günstigen Ausgange, wird der „Köln. Volksztg.“ aus Düsseldorf gemeldet:

Ein Zeitungsbote hatte die Trostschüre über Warner's

"Safe-Cure", welche der von ihm ausgetragenen Zeitung beigelegt war, verbreitet, wodurch er sich der Anpreisung von Geheimmitteln schuldig gemacht haben sollte. Der Beschuldigte meinte, dann müßte man auch jeden Postboten bestrafen, der ähnliche Dinge täglich bestelle. Die Strafkammer nahm an, daß dem Angeklagten der Inhalt der Broschüre nicht bekannt war, was zum Tatbestand der Strafbarkeit erforderlich ist, und erkannte auf Freisprechung. Ein Dienstmann, welcher die Broschüre von Haus zu Haus getragen hatte, wurde unter derselben Voraussetzung ebenfalls freigesprochen.

Ueberfahren. Der Laternenanzünder August Weiß überschritt am 1. d. M., Abends, die Berlinerstraße und geriet hierbei vor eine einpännige Equipage. Das Pferd derselben scheute und bäumte hoch auf. Der Mann wurde dabei zu Boden gestoßen und überfahren. Er hatte eine Kopfwunde erlitten. In der Equipage hatten zwei Herren gesessen, von denen der eine ein Arzt war. Dieser legte sofort einen Notverband an. Alsdann wurde der Verletzte mittelst der bereitwillig zur Verfügung gestellten Equipage nach dem Hospital zu Allerheiligen gefahren.

Von der Oder. Behufs Beseitigung der durch Dammbruch am Margaretenamm hervorgerufenen Deffnung wird ein Teil des Bodens aus der Oble gebaggert und zur Ausfüllung benutzt. Hierbei sind mehrere Kanonentugeln gefunden worden, welche wahrscheinlich von der Belagerung Breslaus im Jahre 1805 herühren. Dieselben haben eine Schwere bis zu 25 Pfd. und lagern an dem Fabianhäuschen am Margaretenamm. — Die am Schlunge zu Tage geförderten Findlinge (Steine), von denen einzelne 25 Ztr. wiegen, werden an den Pfeilern der Gneisenau- und Dombücke, um eine Auspülung derselben zu verhüten, versenkt.

Ertrunkener Schiffer. Am 1. September wurde am Ober-Mergelände zu Masselmiz die Leiche eines etwa 50jährigen Mannes gefunden. Bekleidet war dieselbe mit dunkler Stoffhose und Weste, sowie einem hellen Jacket. Die Haare sind rötlich blond und graumeliert, ebenso der Vollbart. Ein Schiffermeister wurde in seiner Hand noch vorgefunden. Der Verunglückte dürfte seinem Beruf nach Schiffer gewesen sein.

Die **Deconomisch-patriotische Societät der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.** Was in den beiden Kreisen an blaublütigem Adel sesshaft, die Czetriz und die Büttichau, die Marmiz und die Nostiz, die Hochberg, Dops-Sprinzstein, Noyhaus, Brittwitz, Pücker, Nichtshofen, das freiherrliche Geschlecht derer von Rotenhan nicht zu vergessen, all diese stolze Summe feudaler Herrlichkeit gehört der Deconomisch-patriotischen Societät der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer an. Der uns vorliegende Jahresbericht für 1890 behandelt u. a. das Thema: „Die konservative Presse Breslaus.“ Das Protokoll lautet hierüber wörtlich folgendermaßen:

„Der Herr Societäts-Direktor (von Heinen, königlicher Kammerherr) spricht über die „Schlesische Morgenzeitung“ und bittet, derselben Interesse zuzuwenden. Herr Kammerherr von Brittwitz konstatiert, daß dies Blatt jetzt besser redigiert sei, verspricht sich aber keinen Erfolg; derselbe ist für konservative Lokalblätter. Herr Freiherr von Buddenbrock empfiehlt, diesem Blatte die Inserate zuzuwenden; es sei sonst zu befürchten, daß dasselbe eingehe. Man möge für die Erhaltung des Blattes thun, was man könne. Herr Kammerherr von Brittwitz tadelt das Format dieser Zeitung und spricht die Meinung aus, daß dieselbe eine Konkurrenz mit der „Schlesischen Zeitung“ nicht auszuhalten vermöge; derselbe plaidirt wiederholt für konservative Lokalblätter. Herr Freiherr von Rotenhan fordert ebenfalls auf, diesem Blatte und nicht der „Schlesischen Zeitung“ die Inserate zuzuwenden. Herr Freiherr von Buddenbrock hält die „Schlesische Zeitung“ nicht für eine Vertreterin des konservativen Prinzips, welcher Meinung fast allgemein zugestimmt wird. Der Herr Vorsitzende schließt die Debatte mit einer Bitte für die „Schlesische Morgenzeitung.“

Was doch diese konservativen Herren unvorsichtig sind! Da posaunen sie in die Welt hinaus — denn eine so ritterliche Gesellschaft, wie die Deconomisch-patriotische Societät, tagt doch nicht hinter verschlossenen Türen — daß die correcte publicistische Vertreterin der konservativen Interessen, die denunziationslüsterne „Schlesische Morgenzeitung“, aus dem letzten Loche pfeife, daß aber die inseratenfette „Schles. Zeitung“ gar nicht ihre Interessen vertrete. Wir nehmen von dieser Tafsache nur Notiz, ohne uns weiter darüber aufzuregen.

Zwei Kilogramm Uebergewicht. Ein Reisender, der einen ziemlich umfangreichen Koffer mit sich führte, betrat die Gepäckhalle des Oberschlesischen Bahnhofs, um da den Koffer für die bevorstehende Reise „aufzuladen“. Das Stück wurde gewogen und als es zur

Abfertigung kam, nannte der Arbeiter, der das Wiegen besorgt hatte, eine Gewichtsziffer, die um zwei Kilogramm den Gewichtsbetrag des einem Reisenden zustehenden Freigepäckes überstieg. Für diese überschüssigen zwei Kilogramm hätte der Reisende Fracht bezahlen müssen. Dazu verspürte er aber nicht die geringste Lust. Er war entschlossen, den Koffer um die zwei Kilogramm zu erleichtern und meinte, daß der den Koffer wiegende Arbeiter ihm vorher hätte einen Wink geben können, damit er, der Reisende, Gelegenheit gefunden, das Erleichtern des Koffers zu besorgen. Von dieser Auffassung geleitet, ließ sich der Reisende dem Arbeiter gegenüber zu der unnötigen und heftigen Aeußerung hinreißen: „Das hätten Sie mir auch eher sagen können. Sie stehlen mir ja das Geld aus der Tasche!“ Der Vorsteher der Gepäckkammer verwies dem Reisenden sehr entschieden derlei Redensarten und machte ihn darauf aufmerksam, daß die an den Arbeiter gerichtete Zumutung an Bestechung streife. Der Reisende wies den Verdacht der Bestechung nicht minder entschieden von sich und blieb im Uebrigen dabei, daß ihm durch ein solches Verfahren das Geld aus der Tasche gestohlen werde. Schließlich wurde dem Reisenden gestattet, aus dem Koffer Gepäck im Gewicht von zwei Kilogramm herauszunehmen, so daß er der Verpflichtung, Fracht zu bezahlen, entging. Diese Ersparnis, die er durch sein Auftreten erzielt hatte, wurde jedoch mehr als aufgewogen durch die Kosten des anderen Nachspiels, das sein Auftreten im Gefolge hatte. Wegen der Redensart: „Sie stehlen mir ja das Geld aus der Tasche!“ wurde Strafantrag wegen öffentlicher Beleidigung gegen ihn gestellt. In diesem Sinn angeklagt, stand der Reisende heut vor dem Schöffengericht. Er war geständig, indem er zu seiner Entschuldigung anführte, daß die Redensart natürlich nicht wörtlich zu nehmen sei, daß er damit nur habe sagen wollen, man nötige ihn zu einer sonst bequem zu vermeidenden Ausgabe. Das Gericht pflichtete zwar hierin dem Angeklagten bei, hielt aber die Form der Aeußerung für beleidigend und verurteilte deshalb den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 30 Mark. Auch wurde dem Beleidigten die Befugnis zugesprochen, den Tenor des Urteils einmal auf Kosten des Angeklagten in der „Schlesischen Zeitung“ zu veröffentlichen.

Versammlung von Barbier- und Friseurgehilfen. Vorgestern Abend in Arbeiters Restaurant auf der Gräbischenerstraße eine Versammlung von Barbier- und Friseurgehilfen statt. Der Einberufer der Versammlung, Herr Drath, gab zunächst eine Schilderung von der Lage der Barbier- und Friseurgehilfen in Breslau. Die Arbeitszeit sei eine überaus lange, an den Wochentagen von früh 6 bis Abends 9 Uhr, an den Sonntagen von früh 6 bis Abends 8 Uhr. Neben freier Kost und Wohnung betrage der durchschnittliche Lohn per Woche 6 Mk. Es gebe sogar Kollegen, welche für 2 und 3 Mk. arbeiteten und dabei noch in häuslichen Geschäften tätig seien. Bei diesem Lohne müßten sie sich noch zweites Frühstück und Abendbrot selbst besorgen. Das Essen sei oft schlecht und die Wohnung bestehe in einer Bodentammer, in welche oft genug Regen und Schnee Eingang fänden. Es wäre deshalb an der Zeit, einen Fachverein hierorts zu begründen, welcher gegen diese Uebelstände ankämpfe. Es gäbe nun zwar schon einen Verein von Barbier- und Friseurgehilfen, der aber in seinen Mitgliedern zu schwach sei und keinen Zweck zu haben scheine. Redner erläuterte nun die Zwecke des Fachvereins: Pflege der Kollegialität, Abhaltung regelmäßiger Versammlungen und, wenn nötig, fachgewerblicher Unterrichtskurse, Erzielung möglichst günstiger Arbeitsbedingungen auf geschlichem Wege, Errichtung und Ueberwachung von Herbergen und Arbeits-Nachweis für die Mitglieder, Pflege der Berufsstatistik, Gewährung von Reiseunterstützungen und von Unterstützungen an solche Mitglieder, welche in Folge ihrer Tätigkeit für den Verband arbeitslos würden. Der Sitz des Verbandes sei Hannover. Dem Widerspruch, welchen der Redner bereits bei seinen Ausführungen erfahren, ließ Herr Witt Worte. Er bezweifelte, daß der neu zu gründende Verein im Stande sein werde, arbeitslose Kollegen in größerer Zahl zu unterstützen. Wenn man von der langen Arbeitszeit spreche, so sei doch zu erwidern, daß die Gehilfen 8 Stunden während dieser Zeit nichts zu tun hätten. Die neue Vereinsgründung habe einen sozialdemokratischen Beigeschmack. Er wisse nicht, wie sonst Herr Drath dazu komme, gerade durch die „Volksmacht“ zu der Versammlung einzuladen. Sei doch auch eine Versammlung des Verbandes mit einem Hoch auf die „internationale völkerbefreiende Sozialdemokratie“ geschlossen worden. Warum kämen die Kollegen nicht in die „Freie Vereinigung“ und machten dort ihre Beschwerden geltend? Die „Freie Vereinigung“ würde sehr gern ihre Hand dazu bieten, eine Verkürzung der Arbeitszeit anzuführen. Sie strebe eine Einigung

zwischen Meistern und Gehilfen an und stehe mit der diesigen Innung, deren Obermeister Müller ein sehr einsichtsvoller Mann sei, auf sehr gutem Fuße. Auf gutlichem Wege würden die Kollegen weit mehr erreichen, als auf bösem. Nach längeren Debatten wurde die Gründung eines Fachvereins abgelehnt. Hierauf lud Herr Witt die Anwesenden zu einer über 8 Tage in der „Grüneiche“ stattfindenden Versammlung der „Freien Vereinigung“ ein. — Nun wird ja das Vaterland für die „Freie Vereinigung“ gerettet sein. Es fragt sich nur, auf wie lange.

Unberhöfter Fang. In Damgarten bei Stralsund wurde ein junger Mann verhaftet, in welchem man den Raubmörder Wegel vermutete. Nachdem der Festgenommene allerhand Ausflüchte und über seine Persönlichkeit verschiedene falsche Angaben gemacht hatte, bequeme er sich endlich zu dem Geständnis, daß er aus dem Bloc'schen Geschäfte in Breslau fünftausend Mark unterschlagen habe und damit durchgegangen sei.

Vermißt. Der 41 Jahre alte Arbeiter Paul Naumann hat sich am 29. August aus seiner Wohnung, Gräbischenerstraße 72, entfernt und ist nicht mehr zurückgekehrt. Auf einem bei seiner Schwester zurückgelassenen Zettel drückt er die Absicht aus, sich das Leben zu nehmen. — Seit demselben Tage wird der 68 Jahre alte Privatier Karl Salge vermißt. Er war in letzter Zeit schwermütig. Es dürfte ihm ein Unglück zugestoßen sein. Er hat graumeliertes Haar, weißen Bart und ist u. a. mit grauem Anzug und grauer Mütze bekleidet. An der rechten Hand trägt er zwei Trauringe.

Reichenflederer. Am 30. August, Abends, kehrien zwei Männer von einem Ausflug aus Gräbisch nach Breslau zurück und ließen sich auf einer Promenadenbank am Exerzierplatz nieder, woselbst sie einschlieften. Als sie erwachten, machten Beide die unangenehme Entdeckung, daß ihnen die Uhren von den Ketten gestohlen worden waren. Die eine Uhr war eine silberne Remontoiruhr mit Goldrand, Nr. 29 802, die andere eine silberne Zylinderuhr. Außerdem ist ein dem einen Manne gehörender Schirm gestohlen worden.

Betrug. Am 30. August betrat ein Mann das Geschäftslokal eines Uhrmachers auf der Breitestraße und drückte den Wunsch aus, eine Uhr zu kaufen. Der Uhrmacher legte 7 Stück zur Ansicht vor, konnte aber nach langem Märkeln nicht handelsmäßig werden. Schließlich bemerkte der Käufer, er habe nicht viel Zeit und ersuchte den Uhrmacher, doch anderen Tags in seine Wohnung, Katharinenstraße 10, zu kommen und mehrere Uhren mitzubringen. Während der Uhrmacher sich die Adresse notirte, entfernte sich der Mann. Kaum hatte er aber den Laden verlassen, als eine der Uhren vermißt wurde. Der Dieb war jedoch nicht mehr einzuholen. Die gestohlene Uhr war eine silberne Remontoiruhr mit der Nummer 51 618. Der Dieb war ziemlich groß, trug schwarzen Kammgarngehrock, dunkles Beinleid und braunen Filzhut. Er hatte dunkles Kopfhaar und dunklen Schnurrbart. Die angegebene Adresse war, wie sich herausstellte, nur eine fingirte.

Nun sind sie zufrieden! In dem in schlesischen Großgrundbesitzerkreisen vielfach gelesenen landwirtschaftlichen Fachorgan „Der Landwirt“ ergreift ein Anonymus, der sich jedoch selbst als Großgrundbesitzer bezeichnet, das Wort zur „Arbeiterfrage“ angesichts des Umstandes, daß jetzt die Sozialdemokratie auch auf die Landbevölkerung ihre Agitation auszuweiten versprochen hat. Der agrarische Sozialpolitiker bemerkt, an Versuchen, der Sozialdemokratie durch eine „unterhaltende, passende, gute Lektüre“ entgegenzuarbeiten, habe man es in seinem Kreise nicht fehlen lassen und er führt auch einige Blätter auf, die man regelmäßig verteilen lasse. Da es sich dabei um muckerische und im Sinne Stöckers und Liebermanns an der „Veröhnung“ der Gemüter arbeitende Blättchen handelt — von einem derselben, dem langweiligsten und inhaltlosesten, wird erzählt, daß es in allen Schanklokalen des „Amtsbezirks“ ausliegt, wobei leider verschwiegen wird, wer dieses Auslegen bezahlt oder veranlaßt — so ist es erklärlich, daß die Landbevölkerung von dieser Lektüre wenig wissen will und wir verstehen es vollkommen wenn, der Verfasser freimütig bekennt, „alle diese Mittel und Mitteln werden wenig nützen“, und wir erkennen es als eine in den Kreisen seiner Fachgenossen nur zu selten anzutreffende richtige Einsicht in die Dinge an, wenn er ihnen ein wirksameres Mittel vorschlägt, mit den Worten: „Macht euren Arbeiterstand zufrieden!“ Daß unsere Arbeiter bei einem Preise von 24—25 M. für den Doppelzentner Roggen zufrieden sein sollen, wenn sie dasselbe Tagelohn erhalten wie bisher, ist nicht zu verlangen; und wenn die Leute aufässig werden und schließlich streiken, so ist das ganz natürlich. Also,

meine Herren Fachgenossen, kommen Sie der Sache zu-
vor, bedenken Sie, daß die Arbeiter bei den Roggen-
preisen und bei dem alten Lohnsatz heute nicht bestehen
können, und legen Sie ihnen freiwillig zu, ehe sie
streiken." Und daß diese interessante Mahnung, welche
die Gesinnungsgenossen des unbekannten Verfassers ohne
Besinnen „demagogisch“ nennen würden, wenn sie in
ähnlicher Weise von einem Sozialisten ausgesprochen
würde, von ihm, dem agrarischen Sozialpolitiker selbst,
befolgt wird, versichert er unter der Angabe, daß er
seinen Tagelöhnern aus freien Stücken eine wöchentliche
Teuerungszulage von 1 Mark angekündigt habe.
(„Angekündigt!“ Also noch lange nicht bezahlt! Die
Sache ist also nicht so gefährlich, wie sie aussieht!)
Diese Zusage könnten auch die Fachgenossen ruhig geben,
wenn sie bedenken, daß sie vor 3 Jahren 10 Mark
pro Doppelzentner Roggen erhielten und heute
24 Mark, allen denen aber, „die da die Ächseln
zucken sollten über eine so erbärmlich geringe Teuerungszu-
lage,“ setzt der Verfasser auseinander, daß zwei große
Roggenbrote mehr in der Woche für eine Arbeiter-
familie doch sehr viel bedeute. Uebrigens hat der Ver-
fasser bei Gewährung der Teuerungszulage angekündigt,
daß dieselbe fortfallen werde, wenn der Roggenpreis
wieder auf 16 Mark gesunken sein wird, wodurch er
seinen Fachgenossen ohne Zweifel seine Aufforderung
zur Nachahmung etwas schmachtbarer zu machen gedenkt.
Wir haben geglaubt, von dem Vorgehen dieses Agrariers,
wie geschähen, Notiz nehmen zu sollen, weniger, weil
das Vorgehen an sich bemerkenswert scheint, als weil
die Motivierung beachtenswert ist insofern, als wir hier
ein unumwundenes Gesandnis dahin abgelegt sehen,
daß von den Kornzöllern die ländliche Arbeiterbevölkerung
absolut keinen Vorteil hat, daß vielmehr bei dem jetzigen
Roggenpreise und dem durch eine „Teuerungszulage“
nicht aufgehobenen Lohnsatz die ländlichen Arbeiter
nicht bestehen können. Neugierig darf man schließlich
sein, welchen Erfolg die Mahnung des ungenannten
Verfassers bei seinen großgrundbesitzlichen Fachgenossen
haben werde. Wahrscheinlich gar keinen.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis
wurden am 1. d. Mts. 55 Personen eingeliefert. —
Gestohlen wurden: Einem Tapezierer auf der Zieten-
straße eine silberne Cylinderuhr; einem Zimmermann
auf der Zietenstraße vier Hobel; einer Wittwe auf der
Neuen Schweidnitzerstraße ein Hundertmarkschein; einem
Ausküchler auf der Kleinen Großenstraße 8 Mark;
einem Dienstmädchen auf der Gräbchenerstraße ein
Portemonnaie mit 8 Mark Inhalt; einem Fräulein aus
Rantau eine Tuchjacke; einem Restaurateur auf der
Friedrich-Wilhelmstraße 50 Stück Zigarren, ein Revolver
und Wurstwaren. — Abhanden kamen: Einer Wäscherin
am Ring ein Portemonnaie mit 5 Mark Inhalt; einer
Lehrerin auf der Kreuzstraße eine goldene Uhr; einem
Dienstmädchen auf der Friedrich-Wilhelmstraße ein
Dreimarckstück; einem Restaurateur am Lehnbaum ein
Jaquet, ein Hut, eine Weste und eine silberne Re-
montoiruhr. — Gefunden wurden: Ein Opernglas, ein
goldenes Pincenez, ein Stuhl mit zwei Spitzen, ein Hut,
ein Buch und ein Packt Stöcke.

Gerichtliches.

Breslau, 1. September. Sie läßt sich nicht
abschrecken. Die verehlichten aber von ihrem Manne,
der in die weite Welt gegangen, getrennt lebende
Fleischerfrau Fiebich bewegte sich eines Tages auf dem
Neumarkt. Bei einer Geflügelhändlerin blieb sie ge-
raume Zeit stehen, um sich nach längerem Feilschen,
ohne etwas gekauft zu haben, zu entfernen. Ohne etwas
gekauft zu haben, sagten wir. Wichtig ist, daß Frau
Fiebich nichts gekauft hatte; furchbar unrichtig wäre
es aber, wenn man demnach annehmen wollte, daß Frau
Fiebich sich ebenso leer, wie sie gekommen, wieder ent-
fernt hätte. Bald nach ihrem Weggange wurde die
Geflügelhändlerin inne, daß eine Ente fehlte. Nachbarn
machten die Händlerin darauf aufmerksam, daß die Frau,
die so lange gehandelt und nichts gekauft, das Tierchen
jedenfalls an sich genommen habe. Man eilte der Frau
nach, hielt sie an und ersuchte sich höflich, die ent-
nommene Ente gefälligst zu begleichen. „Was? Ich —
eine Ente? Ich hab' keine Ente!“ pläzte Frau Fiebich
los. „Machen Sie sich nur keine Unannehmlichkeiten,
sondern bezahlen Sie die Ente!“ entgegnete man ihr.
„Aber ich hab doch keine Ente! Da sehen Sie nach,“
fuhr Frau Fiebich fort und schlug den Deckel ihres
Marktkorbcs mit gut gespielter Entrüstung zurück. Man
saherte in den Korb, er war leer. Dazu die stammende
Empörung, die sich in jeder Miene und Geberde der
Frau Fiebich kundgab — man war schon geneigt, den
auf sie geworfenen Verdacht für einen völlig grundlosen
zu halten und sie gerührt um Verzeihung zu bitten.
„Aber, liebes Madamchen, was haben Sie denn unter
dem Arme?“ hob da eine andere Händlerin an, die
aus nächster Nähe dem Auftritt zusah. Dabei hob die

Händlerin den linken Arm der Frau Fiebich empor
und in nächstem Augenblick purzelte aus der Achselhöhle,
wo es wunderbar verborgen geruht, das Entlein auf
den Boden. Nun hatte die Entrüstung der Frau Fiebich
ein Ende und die der Umstehenden begann. Ein Schutz-
mann wurde herbeigeholt und Frau Fiebich wurde zur
Bestrafung notirt. Da auf dem Markte Personen
waren, die über ihre Persönlichkeit Auskunft gaben,
wurde von ihrer vorläufigen Festnahme abgesehen.
Nachdem der Schutzmann mit seinem Vermerk zu Ende
war, konnte sie wieder ihrer Wege gehen. Frau Fiebich
hatte als Marktdiebin debutirt und dieses Debut war
für sie so unglücklich als möglich abgelaufen. Nun
sollte man meinen, daß Frau Fiebich ein zweites Auf-
treten in derselben Rolle zum mindesten als verstrüht
hätte betrachten müssen. Aber nein! Kaum hatte man
sie aus den Augen gelassen, als sie auch schon auf einen
neuen Diebstahl sann. Sie näherte sich einer Fleisch-
hude und begann da das frühere Spiel, indem sie sich
mancherlei beguckte, über dies und jenes feilschte und
sich dann, ohne etwas zu kaufen, entfernte. Diesmal
war es eine Schöpjenkeule, die sie, in ihrer Achselhöhle
verborgen, mit sich fortzuschleppte. Dem Unternehmen
leuchteten jedoch abermals feindliche Sterne. Ein in
der Nähe der Fleischhude ansässiger Geschäftsmann
hatte das Verschwinden der Schöpjenkeule unter dem
Arme der Frau Fiebich bemerkt. Er wartete ein Weil-
chen und da es Frau Fiebich nicht einfiel, zu der Fleisch-
hude zurückzukehren, man also annehmen mußte, daß
Diebstahl vorlag und die Frau nicht etwa nur vergessen
hatte, die Keule zu bezahlen, schlug er Lärm. Aber-
mals wurde Frau Fiebich angehalten und diesmal
wurde sie mit Rücksicht auf die Unverdorrenheit ihres
ipisbüßlichen Handelns verhaftet. Heute hatte sie sich
vor dem Schöffengericht zu verantworten. Die Beweis-
aufnahme ergab das Erzählte. Mit Rücksicht darauf
daß es sich um Marktdiebstahl handelte und in An-
betracht, daß die Angeklagte, sofort nachdem sie ertappt
worden, wiederum gestohlen, hielt das Gericht eine em-
pfindliche Strafe für angemessen. Es verurteilte Frau
Fiebich zu 4 Monaten Gefängnis und einjährigem Ehr-
verlust.

Den Kirchhof verboten. Die hier wohnende
Frau eines Bremfers suchte sich dadurch einen Neben-
verdienst zu schaffen, daß sie auf einem der im Westen
unserer Stadt gelegenen Friedhöfe Gräber schmückte
und im Stande hielt. Diese Arbeit pflegen jedoch um-
des damit verbundenen Verdienstes willen die Toten-
gräbermeister für sich zu beantragen. Der aus dieser
Arbeit fließende Verdienst bildet auf vielen Friedhöfen
einen erheblichen Teil des Einkommens des Toten-
gräbermeisters. Dies ist auch auf jenem Friedhofe der
Fall, und der betreffende Totengräbermeister unterlagte
der Frau die fernere Ausübung der erwähnten Tätig-
keit. Als die Frau trotz dessen diese Tätigkeit fort-
setzte, verbot ihr der Totengräbermeister das Betreten
des Friedhofes, und als die Frau dennoch wiederkam,
beantragte er ihre Bestrafung wegen Hausfriedens-
bruches. Dem Antrage wurde stattgegeben. Außer-
dem wurde die Frau, da sie bei der letzten Ausein-
setzung dem Totengräbermeister verschiedenes Unangenehme
ge sagt hatte, wegen Beleidigung angeklagt. Die Ver-
handlung darüber, die heute vor dem Schöffengerichte
stattfand, nahm jedoch einen für die Angeklagte recht
günstigen Ausgang. Einmal wurde festgestellt, daß die
Befugnisse des Totengräbermeisters nicht so weit gehen,
jemanden das Betreten des Friedhofes ein für alle
Mal zu verbieten; dann wurde festgestellt, daß der
Totengräbermeister auch die Angeklagte beleidigt hatte.
Die Angeklagte wurde demgemäß vom Hausfriedens-
bruch freigesprochen und betreffs der Beleidigung zwar
schuldig, aber, da die wechselseitigen Beleidigungen
einander aufwogen, für straffrei erklärt.

Schlesien.

Die Ätze und schmutzige Verleumdung sind
die „geheimen“ Waffen der Bourgeoispreffe, mit welchen sie
uns bekämpfen. Daß hierin hauptsächlich die bekannte
„schwarze Garde“ Gutes leistet, ist bekannt. Den Vogel
aber dürfte die in Leobischitz erscheinende „Oberschlesische
Volkszeitung“ abgeschossen haben mit folgender Notiz, welche
wahrheitsgemäß noch ein anderweitiges Nachspiel haben dürfte.
Dieselbe lautet:
Katticher, 30. August. (Auf nach Katticher!) Die sozial-
demokratische „Volksmacht“ in Breslau brachte jüngst einen
Artikel aus Katticher, dem wir einen Satz entnehmen, um ihn
zum Ruh und Frommen der Arbeiter zu reproduzieren. Der
Satz — es ist der Schlaghieb des betreffenden Artikels —
lautet wörtlich also: „Jedenfalls müßte jeder Arbeiter endlich
einsehen, wo ihr Eure Freunde zu suchen hat. In der
Bourgeoisie und unter dem Priesterthum nicht; die wollen
Euch nur ausbeuten, oder Euch als Stiefknecht für ihre Güter-
keit gebrauchen.“ Der Herr Referent hat leider die Arbeiter-
freunde in hiesiger Gegend nicht genannt (O ja — sogar
sehr deutlich! Es würden ausdrücklich in dem betreffenden
Artikel die „arbeiterfreundlichen“ Bourgeois und Priester
erwähnt!) und legen wir uns deshalb veranlaßt, dies für ihn
zu tun und zu diesem Zwecke wenigstens mit einem derselben die
Arbeiterfreunde von und um Katticher bekannt zu machen damit

diese wisse, an wen sie sich in Fällen der Not oder, wenn sie
von der Bourgeoisie und dem Priesterthum ausgebeutet wor-
den, behufs Abhilfe zu wenden haben. Der große Arbeiterreud,
auf den wir die arbeitende Klasse aufmerksam machen wollen,
ist — Herr Alexander Fröhlich in Katticher. Der Mann,
kennlich an einer feuerroten Krawatte, ist Führer der Sozial-
demokratie in hiesiger Gegend. In dieser Eigenschaft muß er
die Arbeiter schon ex officio lieben; ermöglichen es doch die
Arbeiter den sozialistischen Führern nach Art der Vögel des
Himmels zu leben, die da nicht säen und nicht ernten und
dennoch ihre Nahrung finden (Das war bisher in Katticher
allerdings das ausschließliche Privilegium der Priesterkastei)
— und er tut es zwar mit der ganzen G. u. seines Liebe-
vollen Herzens. Verlangt man Uneigennützigkeit von einem
Arbeiterfreunde, so ist diese Eigenschaft wol bei Niemanden
so ausgebildet zu finden, wie gerade beim Alexander Fröhlich.
Der denkt nur immer an andere, speziell an die Arbeiter
und an sich gar nicht, oder erst in letzter Linie.
Wer zahlte bisher den Arbeitern die höchsten Löhne?
Alexander Fröhlich. Wer fürzte nie und bei keiner Gelegenheit
die Arbeiter? Wieder lautet die Antwort: Herr Alexander
Fröhlich. Wer hat sich beim Abwägen der gelieferten Web-
stoffe niemals einer Ueberschneidung der armen Arbeiterkassen
schuldig gemacht? Und wir müssen abermals den Namen
Alexander Fröhlich nennen. (Der Ton des Artikels läßt es
übermäßig deutlich durchschimmern, daß hier das Gegenteil
von dem gemeint wird, was gesagt ist und da wird Genosse
Fröhlich wol ohne unser Zutun ganz genau wissen, was er
zu tun hat!) In dieser Richtung könnt Ihr Euch Arbeiter
— Ihr müßt dies ja aus eigener Erfahrung — voll und ganz
auf den Alexander Fröhlich verlassen. Doch auch in anderer
Beziehung ist der verehrte Herr Euer Freund, Arbeiter-
Anderer, z. B. viele Bourgeois und Priester streben nach Ehren,
etwa nach einem Reichstagsmandat. Herr Alexander Fröhlich
hat dies noch nie getan; im Gegenteil. Als man den Herrn
bei Gelegenheit der letzten Reichstagswahl sozialdemokratischer-
seits auf den Stuhl heben wollte, lehnte er diese Ehre in
einer bekannten Bescheidenheit rundweg ab. (Das stimmt
auffallend und die Zukunft wird es zeigen, wer unser
Kandidat in Katticher ist. Vorläufig werden wir dem neu-
erlichen Artikelschreiber nicht den Gefallen tun, auf diese
stumpfe Anspornung zu antworten.) Wohlwaste Menschen haben
rechtlich damals behauptet, Herr Fröhlich hätte nur deshalb
nicht nach den Trauben gelangt, weil diese zu hoch hingen.
Wie ihr Arbeiter seht, ist Herr Alexander Fröhlich nicht ein-
mal eitel und habt Ihr deshalb auch nicht zu fürchten, daß
er Euch jemals als Stiefknecht gebrauchen könnte. Somit ver-
einigt Herr Fröhlich in sich alle Eigenschaften eines richtigen
Arbeiterfreundes. Auf denn zu ihm! Wie die Moslein zum
Mohamed nach Mekka, so müßt Ihr Arbeiter in Zukunft
zum Fröhlich nach Katticher pilgern. Merkt es
Euch, Arbeiter! Allah ist groß und Alexander Fröhlich
gegenwärtig in hiesiger Gegend sein größter Prophet. (Wir
haben außerdem noch eine ganz erkleckliche Anzahl anderer
„Propheten“ dort — das spürt hoffentlich die „Oberschlesische
Volkszeitung“ sehr unangenehm bereits an der Abnahme ihrer
Abonnenten und daher ihre leicht erklärliche Aufregung!) Ja
dieselbe ist sogar noch mehr, wie ein Prophet für Euch. Er
ist Euer Heiler, Heiland und Messias. Lediglich von ihm
habt Ihr die Erlösung aus der Knechtschaft Ägyptens zu
erwarten. Also nochmals, auf zu ihm nach Katticher! Schweist
nicht in die Fremde, wenn das Gute so nahe liegt.
(Arbeiterkassier Katticher!) Ihr müßt, was Ihr zu tun
habt und die nächste Volksversammlung wird es diesen
Sämteranten beweisen, daß sie bereits allen Boden verloren
haben! Die einzige Antwort auf vorstehende Subtilität sei eine
anentwegte Agitation zur Verbreitung der „Volksmacht“!
Also — nieder mit dieser schamlosen Verlogenheit!

Fagan. Zu viel verlangt. Auf dem Standesamte
in einem Orte hiesigen Kreises erschien nach dem hiesigen
„Wochenbl.“ dieser Tage während der festgesetzten Dienststunden
ein Landmann aus dem Nachbarorte A.; er ersuchte den
Standesbeamten, gefälligst einzutragen, daß seine zwei von
der Rotlaufseuche heimgeführten Schweine gefallen seien. Der
Beamte nahm Anfangs an, der Besucher habe sich einen üblen
Scherz erlaubt, als er aber nicht eine Spur hiervon in dessen
Gesicht erblickt, vielmehr erkannte, daß dieser im besten Glauben
handele, da stürzte er ihm denn auf, daß das Standesamt nicht
der Ort für derartige Todesanzeigen sei, und wies ihn an
den Gemeindevorsteher seines Dorfes, welcher diese Meldung
entgegenzunehmen habe. Der Landmann dankte verlegen und
entfernte sich schleunigst, eines Besseren belehrt. Auf dem
Nachhauwege soll er aber geschworen haben, nicht sogleich
wieder den Rat Anderer — einem solchen war er gefolgt —
anzurufen.

Larnowik. Schwere Zeiten! Wie die „Oberschles.
Grenzzeitung“ berichtet, haben die hiesigen Bäcker ihren Kunden
angezeigt, daß sie der hohen Mehlpresse wegen vom 1. September
ab die Semmel nur mit fünf Pfennigen verkaufen und auch
die Backwaren nicht mehr ins Haus schicken werden. — Ein
Gänze-Ausfuhrverbot hat Kussland erlassen.

Schwieslowitz. Gebrochene Schiene! Am
28. August gegen 9 Uhr entgleiste auf der Königshütter Strecke,
unmittelbar vor der Einfahrt in den hiesigen Bahnhof, die
Majchine eines Güterzuges, welche sich im Kreisboden neben dem
Weise festsetzte. Durch den dadurch erfolgten Zusammenstoß
der nachfolgenden Wagen erlitten dieselben verschiedene Ver-
schädigungen. Bei der sofort vorgenommenen Revision der
Strecke zeigte es sich, daß eine der Schienen in kurzem
Zwischenraum zweimal gebrochen war. Da dies die Ursache
der Entgleisung gewesen ist, war für den Augenblick nicht fest-
zustellen — Stamme diese Schiene aus Bockum?

Wieslau. Eine öffentliche Versammlung sämmtlicher
in Holz arbeitenden Gewerke fand am Sonnabend Abend im
„Restaurant zum Haag“ statt. Die von etwa 300 Personen
besuchte Versammlung wurde von Herrn Ernst eröffnet und
geleitet. Nach Bildung des Bureaus, in welchem, den
„Siege. Anz.“ zufolge, die Herren Ernst, Neumann und
Bohne berufen wurden, betonte ersterer die Notwendigkeit der
gemeinschaftlichen Organisation und erteilte zur näheren Be-
gründung dem Referenten, Richtermeister Lindner
Schrift, das Wort. Herr Lindner, welcher gegenwärtig auf
einer Agitationsreise durch Schlesien begriffen ist, dankte
nächst für das zahlreiche Erscheinen und überbrachte einen
Stück der Göttinger Kollegenzeitung. Nachdem Redner
großen Kulturfortschritt geschildert, welchen die französische
Revolution, so beflagnerwert dieselbe wegen der großen
ihre Opfer einestels war, gebracht, ging er auf die

Hung der Fabriken über, welche in ungeahnter Weise die Maschinenwelt förderten, so daß beispielweise in der...

von Seiten der Polizei gemachten Anstrengungen, dasselbe zu öffnen. Doch stellt man mit Klopfen und dergl. verschiedene...

S. G. Zu welchen Handlungen sich oft Personen mit einem höheren Bildungsgrade hinarbeiten lassen, möge nachstehender...

Nikola, 2. September. Qualvoller Tod. Ein schrecklicher Tod fand ein Peterwitzer Stellenbesitzer.

Posen.

Posen. Der Strafgefangene Franz Dembki, welcher in Fraustadt eine längere Freiheitsstrafe verbüßt, ist auf...

Posen, 31. August. Das Pistolenduell zwischen dem Landtagsabgeordneten v. Brodnicki und dem Rittergutsbesitzer v. Patuszewski...

Beste Nachrichten.

Neustadt O. S. Zigarrenmacher, Aufgepaßt! Bei dem hiesigen Zigarrenfabrikanten Fr. Seidel ist es wegen der politischen Gesinnung seiner Arbeiter...

Bereins-Kalender.

Soldberg i. Schl. Mitglieder-Versammlung des Arbeiterbildungs-Bereins Sonnabend, den 5. September, Abends 8 Uhr im Gasthof zum Deutschen Kaiser.

Neustadt O. S. Sonnabend, den 5. September, abends 8 Uhr im Vereinslokale Wiesenstraße 262b Mitglieder-Versammlung des Les- und Diskussionsklubs „Vorwärts“.

Standesamtliche Nachrichten.

Zobesfälle I. Stefan, S. des Gemeindefreiwärter Viet-Sper, 2 J. - Elisabeth, L. des Schneiders Carl Sander, 7 Wochen. - Max, S. des Kassendieners Ernst Hilrich, 4 J. - Berw. G. S. Inspektor Friederike Helmed, geb. Köhler, 71 J. - Berw. W. W. Wirtschaftsaufsicher Johanna Seite, geb. Kattke, 72 J. - Gertrud, L. des Drochskens-Kutschers August Hufnagel, 3 J. - Kellnerin Ernestine Knauß, 31 J. - Arbeiter Adolf Hellmann, 26 J. - Militär-Juraliste Reinhold Reugebauer, 64 J. - Biergärtner-Brautwe Johanna Bass, geb. Witmas, 67 J. - Lucia, L. des früheren Hauspielers Oswald Hermslein, 2 J. - Knechtin Rosa Adler, geb. Kräcker, 47 J. - Richard, S. des Arbeiters Heinrich Schlabitz, 8 Monate. - Weber Josef Bernert, 50 J. - Geistliche Ehegängerin Anna Maria Schwäps, geb. Jung, 78 J. - Arbeiter Carl Becker, 4 J. - Il. Elisabeth, L. des Schmiedemeisters Paul Sanft, 8 Monate. - Emil, S. des Amtsgerichtsdiener Ernst Wiemelt, 1/2 St. - Berwitwete Wirtschaftsaufsicherin Anna Buchwald, geb. Buchwald, 67 J. - Arbeiter Gottlieb Hennig, 75 J. - Eisenbahnkassier Conrad Keller 55 J. - Arthur, S. des Arbeiters Daniel Koch, 7 Monate.

Gruckallen.

H. W. Dypels. Das kommt ganz darauf an, auf was der betreffende Prozeß Bezug hat! Handelt es sich z. B. um eine eingeklagte Forderung, so kann der Verkauf von Möbeln etc. eventuell als Unterziehung angesehen und demgemäß bestraft werden. Wir bitten, die Frage stets ganz genau formulieren zu wollen, da wir sonst beim besten Willen nie erschöpfende Auskunft erteilen können. - Gruß!
F. W. Fretheit. Da ich hat die Publikation also doch etwas genutzt! Das freut uns aufrichtig. Das Angeregte wird morgen besorgt. Senden Sie uns doch öfter Beiträge. - Gruß!
H. E. Briesg. Besten Dank! Wird Alles benutzt werden. Wie steht es dort mit der Lokalfrage und einer Verammlung? Senden Sie doch öfter Beiträge. - Namen werden nie genannt. - Gruß!
C. E. Neustadt. Morgen, da für heute zu lang. - Gruß!
S. W. Frebars. Für diese Wochen-Ausgabe bereits zu spät, daher erst in nächster. - Gruß!
Nawitsch. Erst bei Schluß der Redaktion eingetroffen,

Danilagau, 1. September. Sensationeller Selbstmord. Folgender höchst sonderbare Selbstmord ereignete in der Stadt ungeheures Aufsehen. Am heutigen Tage sollte der Reaktor Bippel, früher beim „Niedersehles. Anzeiger“ in Glogau, die Deklaration des hiesigen „Stadtblattes“ unterschreiben. Er war vorgestern hier eingetroffen und hatte eine möblierte Wohnung beim Bäckermeister M. bezogen. Gegen Morgen, kurz nachdem Herr Bippel noch das Frühstück eingenommen hatte, erdröhnte das Haus durch einen Schuß. Die schnellste herbeigeholte Polizei erbrach die verschlossene Tür und fand Herrn Bippel mit einer Schusswunde im Herzen kreblich entseelt vor. Auf dem Schreibtische lag ein Zettel mit der Bitte, den Vater in Glogau telegraphisch von dem Vorfall in Kenntnis zu setzen. Etwa 200 Mark fand man bei dem Entseelten vor. Die Tat erscheint geradezu unerklärlich, weil Herr Bippel in Glogau als ganz ruhiger und solider Mann bekannt war, der in geordneten Verhältnissen lebte.

S. G. Glogau, 1. September. Die Sozialdemokraten gehen auch mit den Arbeitern der hiesigen Marmorindustrie Hand in Hand. Vor einigen Tagen wurde von einem Sozialdemokraten bei dem Gastwirt Brunner ein Briefchen angehängt, ob er den Saal des letzteren zur Abhaltung eines Vortrages bekommen könne. Der Fragesteller wurde jedoch, wie die „Oberschlesische Volkszeitung“ schreibt, abschlägig beschieden. - Jetzt ist das Vaterland...

Oblau, 1. September. Der gestörte Frühling. In der vergangenen Woche, wo eine größere Anzahl Gänse im Gasthof zum „Waifisch“ zu Baumgarten genüsslich zu einem Frühstücken verweilt waren, findet sich als überflüssiger Gast ein vierer Hund ein. Die Gänse springen durch Fenster und Türen, schließen dieselben und laufen sofort nach geladenen Büchsen; der tolle Hund wurde von außen durchs Fenster erschossen. Leider hatte der überflüssige „tolle Gast“ im Dorfe von 14 Hunde gebissen, welche teilweise totgeschlagen und abgeschossen wurden. Es ist für den Kreis Oblau vom hiesigen Landrat bestimmt worden, daß sämtliche Hunde an die Kette gelegt werden, und zwar auf 3 Monate.

Ratibor. Ein sehr schweres Gewitter zog gestern gegen Abend über den Kreis Ratibor. Auf dem Dominialfelde schlug der Blitz in einen Getreidewagen. Der auf demselben befindliche Knecht Slatolsch wurde vom Blitz tödlich, der hinten auf dem Wagen sitzende Schaffer betäubt, und stürzte rücklings herab. Das Getreide auf dem Wagen lag Feuer und in rasendem Galopp sprengten die Pferde mit dem brennenden Wagen dem Dorfe zu. Im Dominialfelde wurden die geängstigten Tiere zum Essen gebracht und dabei brennende Gefährte gütlich. In der Mitte des Wagens lag der verkohlte Leichnam des erdalagene Knechtes. - Während der Fahrt von Ratiborer-Hammer nach Pirawitz wurde beobachtet, schlug ein greller Blitz in die Gegend ober in der Nachbarschaft dieses Ortes in eine Scheune oder ein Gehöft ein. Nach wenigen Augenblicken flüchten die hellen Flammen empor. - Bei dem gestrigen Gewitter schlug der Blitz auch in die Wölsch der Häusler-Ortschaft in Wölsch, Kreis Ratibor, und äscherte dieselbe ein. Auch die einzige Kuh verbrannte. - Aus Bauernwitz wird berichtet: Ein so heftiges Gewitter, wie ein solches dies Jahres nie stattgefunden, hat sich gestern hier entladen, während gleichzeitig ein Wolkenbruch ergoß. In Bützowitz wurde ein Scheuer, mit Getreide gefüllt, durch Blitzschlag eingestürzt. Die hiesige Feuerwehrt ist nach der Brandstätte geschickt. Der Besitzer war veräuert.

Aus Ober-Huband bei Königshütte wird geschrieben: Ein heftiges Unwetter entlud sich gestern hier. In Königshütte hat der Blitz ein Haus eingeschlagen. Hier sind Bäume etc. umgeworfen, Fenster eingeschlagen. Es ist kaum möglich zu beschreiben, wie es hier aussieht. In einer Viertelmeile waren aus Straßenninnen reichende Fäden geworden, die gemeldet wird, ist das in Königshütte durch Blitzschlag verbrannte Haus auf der Ladwignstraße gelegen und dem Eigentümer schon gehörig.

Aus Glogau wird gemeldet: Bei einem schweren Gewitter am heutigen Nachmittag in Folge Blitzschlages in Glogau eine Feuerbrunst. Ein Haus wurde ein Raub von Flammen, 2 Kühe verbrannten.

Der Kommandant, Kreis Oppeln fuhr gestern im fahrbereiten Wagen durch Glogau, Kreis Oppeln. Auf dem Wagen saßen noch mehrere Personen. Sie sahen aber nicht die im Glogauer Spielende 1/2-jährige Sophie Bach. Die Kinder gingen zu einem über Kopf und Brust so daß der Tod eintrat.

Am 30. August. Zur Unterrichtung. Zur Bekanntmachung der Verwaltung des hiesigen Bankiers Paul Scholz sei noch erwähnt, daß derselbe auch eine Menge Aktien an sich zu locken wußte, die ihm allmonatlich ihre Erträge abgaben, wogegen er dieselben mit 5 Prozent Zinsen zurückgab. Alle diese sind durch Scholz in der Hand geblieben. Die Forderungen dieses Scholz sind ihrer Evidenz wegen geblieben. - Die Forderungen sind zurückzugeben, in dem dem Scholz gewährt wurde und die Beschlüsse der Verwaltung zu dinsten noch Geld und Geldwert zu liefern, wenn sich nach dem Regu. Laegel. auch nicht verhalten werden.

Saynan.

Saynan. Am Montag, den 31. August beging der hiesige sozialdemokratische Les- und Diskussionsklub seine 1-jährige Festschöpfung. Das geräumige Vereinslokal war bis in den letzten Winkel hinein besetzt, als Genosse Karl Thiel aus Breslau die Festschöpfung übernahm und dessen Bedeutung für die Arbeiterbewegung hieß. Sein reiches Hoch auf die revolutionäre Sozialdemokratie fand begeisterten Widerhall. - Nach kurzer Pause referierte Genosse Thiel über die Presse der Bourgeoisie und die Entstehung der sogenannten „öffentlichen Meinung.“ Redner kam zum Schlusse seines einstündigen, von häufigem Beifall unterbrochenen Vortrages auf die Presse der Arbeiterkassen zu sprechen und forderte die Anwesenden eindringlich auf, mit allen Mitteln für die Vorbereitung der Arbeiterpresse, in erster Linie der „Vollmacht“ einzutreten. Der Erfolg werde nicht ausbleiben. Eine sehr animierte Diskussion folgte sich an den Vortrag an, in deren Laufe folgende Resolution mit großem Beifall angenommen wurde: „Die Anwesenden erklären sich mit den Ausführungen des Referenten Karl Thiel voll und ganz einverstanden. Sie anerkennen die Wichtigkeit der Verbreitung unserer Arbeiterpresse und verpflichten sich, aus allen Kräften für die immer weitere Verbreitung der „Vollmacht“ Sorge zu tragen.“ Nachdem noch eine Reihe interner Agitationsfragen erledigt worden, wurde die Verammlung mit einem draußen hoch auf die Hoffenbewachte Arbeiterkassen geschlossen. Wir hoffen, daß der Erfolg dieser Verammlung nicht lange auf sich warten läßt!

Schweidnitz. Wegen Teilnahme an einem Ausfluge der Parteigenossen sind aus dem hiesigen Landwehrkameraden-Verein drei Mitglieder ausgeschlossen worden und es haben sich daraufhin acht Mitglieder, welche über dieses kurze Verfahren entsetzt waren, freiwillig abgemeldet. Alle weiteren Bemerkungen sind wol überflüssig. - Im „Rautenkranz“ hieselbst liegen von jetzt an die „Vollmacht“ und andere Parteizeitungen aus, und wird daher erucht, den Inhaber der Gastwirtschaft durch regen Besuch zu unterstützen.

Königshütte, 1. September. Auf der Eisenbahnfahrt entpungen. Der „Privatsekretär“ Scholz, der wegen zahlreichen Betrübereien und Säwinderleien hieselbst verhaftet und nach Deutden überführt war, sollte von dort am vorigen Montag per Bahn nach Schweidnitz gebracht werden. Unterwegs, zwischen Neustadt O. S. und Langenau, während der Zug in voller Fahrt war, sprang Scholz aus dem Koupee, als der Transporteur einen Augenblick zum anderen Fenster hinaus sah Scholz ist anscheinend unverletzt entkommen. Der Transporteur langte allein in Schweidnitz an und machte von der Einweihung des Scholz auf der dortigen Polizei Anzeige. Man vermutet nach dem „O. A.“, daß sich Scholz, der aus Neisse stammt - sein Vater ist daselbst ein kleiner schwarzer Beamter - möglicherweise nach...

Am 1. d. Mts. verschied nach längerem Leiden unser lieber Schwager, der Böttcher

Emil Schoeckel.

Dies allen Collegen, Freunden und Genossen zur Nachricht. Um stille Theilnahme bitten

Julius Gotsch. Oskar Starosky. Albert Gotsch.

Beerdigung: Freitag Nachmittag 1 1/2 Uhr.

Trauerhaus: Schiesswerderstrasse 57.

Banner-Unterstützungs-Kasse der Kämpfer und Berufsgenossen.

Außerordentliche

Mitglieder-Versammlung

Sonnabend, den 5. d. Mts., Punkt 8 Uhr Abends im Vereinslokal.

Das Erscheinen eines jeden Mitgliedes erwünscht

Der Vorstand.

Haynan.

Sonntag, den 6. September, Nachmittag 4 Uhr, findet im Saalhof zum „Goldenen Löwen“ eine öffentliche Tabakarbeiter- und Arbeiterinnen-Versammlung statt.

Tages-Ordnung:

1. Gewerkschaftliche Lage der Tabakarbeiter Deutschlands.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Referent: Hugo Keller aus Görlitz.

Gäste haben Zutritt. Entree 10 Pf.

Der Einberufer.

Die Inhaber der Cassale-Feier-Programme werden ersucht,

dieselben spätestens Montag Abends 8 Uhr in den 3 Säulen am Neumarkt abzurechnen. Der Vorstand des socialdem. Arbeitervereins.

Man verlange

Gesundheits-Malz-Kaffee

aus der Fabrik:

Carl Mitsche, Wünschelburg.

Bestes und billigstes Fabrikat.

Niederlagen durch Plakate kenntlich.

Schwiegermütter! Bräute!

Ausverkauf

von Bekleidungsgeräthen, Emaillewaaren, Stahlwaaren etc.

wegen Geschäftsverlegung.

Bedeutend ermäßigte Preise.

Albrechtsstraße 4, neben Orlandi & Steiner.

Moltkestr. 1, Ecke Matthiasstr.

Eduard Freund's Filiale.

Neu eröffnet!

Größter Herren- u. Knaben-Garderoben-Bazar

empfehlen billiger als überall:

- Knaben-Anzüge schon von 1,50 Mark an
- Herren-Anzüge " " 9,00 " "
- Sommer-Paletots " " 8,00 " "
- Beinkleider " " 1,50 " "

in nur reellen und haltbaren Qualitäten.

Größter Herren- u. Knaben-Garderoben-Bazar.

Moltkestr. 1, Ecke Matthiasstr.

Hauptgeschäft: Kienstrasse 57, Ecke Hinterhäuser.

750 Mk.

als erste Hypothek auf eine kleine ländliche Besitzung gesucht. Gefällige Offerten unter A. Sch. 39 in die Expedition dieses Blattes.

Gesang-Schule

(Dir. Armand Labber.) Ausbild. in allen Fächern des Gesanges u. ital. Schule und bew. Methode Breite-straße 4/5, I.

Vereinsabzeichen und Schärpen

am besten und billigsten bei Adolf Berkop, Fahnenfabrik, Dorotheengasse 3, I. (Im Hause der Zuderwaarenfabrik von W. Böse).

Sicherster Tod sämtlichen Ungeziefers



Paul Steinbrecher, Breslau.

Niederlage bei: S. G. Schwartz, Blauerstraße 4. Gustav Müller, Nicolaistraße 63b. Friedrich Günzel, Gräbichnerstr. 38. Paul Klotz, Gartenstraße 45a. Paul Klotz, Lauensteinplatz 10. Paul Klotz, Rathhausstraße 91. Paul Klotz, Böschstraße 33. Paul Klotz, Gräbichnerstraße 57. Wilh. Pulst Nachf., Neumarkt 13. Adam Paprzyk, Paulstraße 4. Bernh. Lischke, R. Taschenstr. 14a.

Endlich Sommer!

Endlich Wärme, endlich Sommer! Kann glaubt man noch recht daran, und mit zweifelhafter Miene zieht man leichte Kleidung an! Aber kühl wird schon der Abend, darum sorgt für Paletots! Hat uns erst gepackt das Feiern, läßt's nicht leicht uns wieder los! „Goldne Bierundnebzig“ giebt jeh! Feinste Leberzieher her! Zwar ipensbillig, jedoch haltbar sind die Paletots um so mehr!

Jetzt im Ausverkauf

Herren-Anzüge von 10 Mk. an, hochsein von 15 Mk. an, Herren-Paletots von 10 Mk. an, Schweloffs, elegant, von 10 Mk. an, Mode-Paletots von 14 Mk. an, Herren-Hosen von 3 Mk. an, Konvante's von 5 Mk. an, Herren-Jackets, jede Größe von 6 Mk. an, Hosen u. Westen von 7 Mk. an, modernste von 9 Mk. an, Brand-Anzüge in Tuch und Sammgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Knaben-Anzüge und Paletots von 2.50 Mk. an, Herren-Westen von 2 Mk. an.

Goldene 74.

74 Ohlauer-Strasse 74.

I. Etage.

Ordentliche Korfschneider

verlangt. Adresse in der Expedition dieses Blattes.

Billig und reell

kauft man Uhren, Gold- und Silberfachen.

Massiv goldene Trauringe 6 Mk., goldene Ringe und Ohrringe 4 Mk., silb. Uhren, gut wie neu, 6 Mk., Remontoir-Uhren 15 Mk., gold. Damen-Uhren 18 Mk., Armbänder, Ketten, gold. Kreuze, Medaillons, Granat-, Korallenbrochen und Nabeln, Regulatoren, Wand- und Wader-Uhren zu Preisen, welche kein anderes Geschäft bieten kann.

Alle Uhren, Gold- und Silber-Juhen nehme in Zahlung.

R. Walker,

29, Messergasse Nr. 29.

Pfandscheine, Betten,

Gold, Silber, Uhren, Nachlässe, Möbel, Kleidungsstückekauf u. zahlst die höchsten Preise Trowe, Oberstraße 18/19.

Blas, W., Die französische Revolution. Broschirt Mk. 4,00. Gebund. Mk. 5,50. Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf. Stern. 8. Aufl. Thesen über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf. Der Arbeiterschlag und der Achtstundentag von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.

Über 500 Illustrationsstafeln und Kartenbeilagen.

Verlag des Bibliograph. Institute in Leipzig.

MEYERS

KONVERSATIONS-LEXIKON

VIERTE AUFLAGE

Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.

256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfrauzbände à 10 Mark.

Der Mensch und seine Rassen.

Von

Dr. erhard Langkavel.

Verlag von J. H. W. Dietz, Stuttgart.

Mk 4 Chromobilern (Menschenrassen), 40 Vollbildern und über 200 in den Text gedruckten Illustrationen.

Dieses in allgemein verständlicher Weise verfaßte Werk zerfällt in drei Abschnitte: I. Bau und Leben des menschlichen Körpers; II. Der vorgezeichnete Mensch; III. Völkerkunde.

Der Wunsch des Verfassers beim Niederschreiben des Buches war, den breiten Schichten des Volkes in einem nützigen starken Bande das zu bieten, was bis jetzt einsichtsvolle Forscher erkundeten über Bau und Leben des menschlichen Körpers; zum anderen, wie weit heutigen Tages unsere Kenntnisse des vorgezeichneten Menschen reichen, und drittens, in welcher Art und Weise die vornehmlichsten Völkerstämme der Erde den Kampf ums Dasein bestehen oder in ihm erliegen.

Das Werk ist in überaus reicher Weise illustriert und mit 4 in Farben druck ausgeführten prächtigen Bildern versehen. Es wird in ca. 22 Lieferungen komplett vorliegen. Alle 14 Tage erscheint 1 Heft. Jede Lieferung enthält 2 Bogen Großformat und kostet 20 Pfennig.

Zu beziehen durch die Colporteurs und die Expedition dieses Blattes.

Sobald erschien bei Wörlein & Comp., Nürnberg, aus der Feder von Wilhelm Liebknecht eine höchst aktuelle Schrift:

Die Emser Depesche

oder

Wie Kriege gemacht werden.

(3 Bogen Oktav. 20 Pfennig.)

Die Broschüre behandelt eingehend die durch die kürzlich veröffentlichten Aufzeichnungen des Grafen von Bismarck wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses getretene Emser Affäre, die den äußeren Anstoß zu dem deutsch-französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte verläumen, diese Schrift, die von unvergänglichen historischen Werthe ist, sich anzuschaffen.

Zu beziehen durch die Expedition und alle Colporteurs dieses Blattes.

Der sozialdemokratische Staat.

Grundzüge einer mutmaßlichen ersten Form sozialdemokratischer Gesellschaftsverfassung

nebst einleitender Schilderung des bestehenden Systems von Oswald Köhler.

Mit 2 graphischen Darstellungen.

Das Werk erscheint in 6 Heften à 20 Pf. und ist zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Die wahre Geschichte des Sojna Davidsohn.

(Ein sozialistischer Roman.)

Aus dem Englischen überetzt von W. Liebknecht.

Neue Ausgabe.

(7 1/2 Bogen Okt. Preis nur 30 Pfennig)

Dieser Roman, der zum ersten Male in der Mitte der siebziger Jahre in der „Neuen Welt“ erschien, aber bald dem sozialistengefährlichen Verdote verfiel, hat schon früher den lebhaften Zorn der Schwarzen erregt, seine bloße Ankündigung vor einigen Wochen hat die Herren abermals arg in Garnisch gebracht, ein ganz besonderer Grund für die Genossen, dieses vorzügliche Agitationsbroschürchen in recht weiten Kreisen von bis jetzt noch Indifferenten zu verbreiten. Um eine Massenverbreitung zu ermöglichen, ist den Preis für das über 7 Bogen starke Buch auf den fabelhaft billigen Preis von nur 30 Pfennig festgesetzt worden.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.